Beiträge zur Geschichte der französischen Literatur in Belgien

von

Prof. Dr. Hubert Effer.

Düsseldorf
W. Deiters' Verlagshandlung (Alfred Pontzen)
1909.

PQ
3814
E4
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Beiträge zur Geschichte der französischen Literatur in Belgien

von

Prof. Dr. Hubert Effer.

195293
6.4.25.

Düsseldorf
W. Deiters' Verlagshandlung (Alfred Pontzen)
1909.

Das Recht der Übersetzung
bleibt dem Verleger und Verfasser vorbehalten.

PQ
3814
E4

Germany

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 5
Die Niederlande zur Zeit der römischen Herrschaft und der Einwanderungen der Germanen 8
Bedeutung des Christentums und seiner Einrichtungen für die Rassen- und Sprachgrenze 9
Die galloromanische Volkssprache und das germanische Element . . 12
Die geistige Kultur in den Niederlanden zur Zeit der Karolinger . . 13
Die Sprachgrenzen in den Niederlanden nach den Verträgen zu Verdun und Mersen 15
Die Klosterschulen in Lüttich und Tournai 18
Der wachsende Einfluß des Französischen in Flandern, Hennegau und Brabant 19
Die belgischen Dichter und Schriftsteller während der Blütezeit (1150—1230) 24
Die Pflege der Dichtkunst in den belgischen Städten 31
Die wichtigsten Geschichtschreiber Belgiens im 13. und 14. Jahrhundert 32
Die französische Literatur in den Niederlanden während der burgundischen Herrschaft 34
Die literaturlose Zeit (1600—1800) 39
Kurzer Überblick über die Geschichte Belgiens von 1556 bis 1830 . 40
Allgemeines über die geistigen Bestrebungen in Belgien unter österreichischer, französischer und holländischer Herrschaft 41
Belgische Dichter und Schriftsteller von 1800 bis 1830 45
1. Poesie 45
2. Prosa 50
Die französische Literatur in Belgien von 1830 bis zur Gegenwart. Die Blütezeit seit 1880 54
1. Die Romanschriftsteller 55
2. Die modernen Lyriker Belgiens 60
3. Die neuesten Dramatiker 63
4. Wissenschaftliche Forscher und Kritiker 65
Schlußbemerkung 66

Einleitung.

Die sprachliche Sonderstellung Belgiens machte von jeher der einheitlichen Bildung und Entwicklung einer nationalen belgischen Literatur große Schwierigkeiten. Heute wird die Unhaltbarkeit der literarischen Zustände mehr als früher empfunden, besonders von den Flamen. Die Vertreter der flämischen Bewegung, bekannt unter dem Spitznamen „Flamingants", verlangen Unterricht und Schrifttum in niederländischer Sprache, wohingegen die „Fransquillons" (Wallonisants) fortfahren, ihren Kindern eine rein französische Erziehung zu geben, und auch der erstrebten Umformung der Genter Hochschule in eine rein niederländische Universität ablehnend gegenüberstehen. Es kommt hinzu, daß die französisch schreibenden Literaten zum großen Teil Flamen sind und ihrer Heimat und Herkunft eine wertvolle Eigenart verdanken, die aber nicht zur Geltung kommt, weil für die meisten Paris der mächtige Anziehungspunkt bleibt, dem die besten Künstler, z. B. Maeterlinck und Rodenbach, einen Teil ihrer guten heimatlichen Eigenschaften zum Opfer bringen.

Nun hat der Nestor der belgischen Literatur, Edmond Picard, vor einigen Jahren in Brüssel eine freie Akademie von 40 Mitgliedern gegründet, denen Maurice des Ombiaux eine Denkschrift über die literarische Bewegung in Belgien vorgelegt hat. Wir entnehmen daraus einige Hauptpunkte im Anschluß an einen Aufsatz von Professor Scharff in Lüttich.[1]) Ombiaux erinnert an die frühere Bedeutung des belgischen Buchhandels und Verlagswesens, die bis zu dem zwischen Louis Napoleon und Leopold I. getroffenen Abkommen über den Büchernachdruck in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz Europa mit Büchern versorgten. Die Misérables von Victor Hugo z. B. wurden von der Firma Lacroix in alle Länder versandt. Heutzutage schätzt man Bücher nur dann, wenn sie den Verlagsstempel Paris tragen. Kein Wunder daher, daß die Schriftsteller

[1]) Le Mouvement intellectuel en Belgique, veröffentlicht in der Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht, 2. Band, 3. Heft, S. 286 ff. Berlin, Weidmann, 1903.

ihre Erzeugnisse dort unterzubringen sich bestreben. Die Ursache dieses unerfreulichen Zustandes liegt nach Ombiaux zunächst in der Geringschätzung des Schriftstellertums durch den Staat. Maler, Bildhauer, Architekten nehmen die staatliche Gunst fast ausschließlich für sich in Beschlag. Sodann herrscht beim Publikum aus Unkenntnis eine große Gleichgültigkeit gegen das wirklich nationale Schrifttum. Thyl Ulenspiegel, jenes treffliche Meisterwerk von Charles de Coster, ist seit langen Jahren in höchstens 3000 Exemplaren verkauft worden. Besser gestellt und gewürdigt sind die Dichter, die sich der sogenannten Weltliteratur zugewandt haben. Dies zeigt das Beispiel Maeterlincks seit dem Erscheinen von Monna Vanna.

Die nationale Literatur sollte durch öffentliche Vorträge und Bildungsanstalten breiten Schichten des Volkes zugänglich und verständlich gemacht werden. Literarische Preise müßten vermehrt und, ihrem eigentlichen Zwecke entsprechend, verteilt werden, und endlich wäre es eine nationale Pflicht der Tagespresse, nicht mehr wie bisher ihre Stoffe für einen lächerlichen Preis von der Pariser Gesellschaft der Gens de lettres zu beziehen.

Ombiaux' Urteil berücksichtigt die gegenwärtigen geistigen Bestrebungen seines Landes. Noch schärfer lautet die von einzelnen belgischen Schriftstellern geübte Kritik bei Besprechung früherer Literaturperioden. So schreibt Pierre Claes[1]) um das Jahr 1830: „A quoi servirait-il de le déguiser? Il n'y pas de littérature belge; patriotisme à part, il faut être franc. Si quelqu'un peut nous montrer ce qu'on pourrait appeler une littérature belge, il aurait fait une grande découverte." Bemerkenswert sind auch die Worte, mit denen Francis Nautet seine im Jahre 1902 erschienene Literaturgeschichte einleitet: „Écrire l'histoire des lettres belges exprimées en langue française, c'est écrire l'histoire d'hier et d'aujourd'hui. Si l'on remonte plus haut, on parcourt une lande maigre où se rencontrent de loin en loin quelques efforts de végétation."[2])

Mögen nun diese Ansichten mehr oder weniger berechtigt erscheinen, jedenfalls ist bei der Beurteilung einzelner Perioden der französischen Literatur in Belgien zu berücksichtigen, daß die großen politischen Veränderungen und Umwälzungen, welche die den heutigen belgischen Staat bildenden Landesteile im Laufe der Jahrhunderte zu bestehen hatten, auf die geistige Betätigung des Volkes von großem Einfluß gewesen sind, indem hierdurch naturgemäß sein Interesse mehr auf

[1]) Recueil encyclopédique, III, p. 66.

[2]) Histoire des lettres belges d'expression française, 2 tomes, Bruxelles, Charles Rozez, 1902.

die brennenden Fragen der stets wechselnden Politik und die des praktischen Lebens gelenkt wurde.

Infolge ihrer Lage zwischen Deutschland und Frankreich sowie ihrer früheren Zugehörigkeit zu diesen beiden Reichen haben die Niederlande jahrhundertelang deren Einfluß empfunden und als Vermittler zwischen ihnen gedient. Keine bedeutende politische Umwälzung, keine mächtige Geistesbewegung hat es zwischen Elbe und Pyrenäen gegeben, deren Rückschlag sich nicht in den Niederlanden fühlbar gemacht hätte. Ihre Kultur, eine Mischung von Germanismus und Romanismus, weist einen zusammengesetzten Charakter auf, der ihr eine besondere Originalität und ein hohes Interesse verleiht.

Die eigenartigen Verhältnisse bieten dem Versuche, ein übersichtliches Bild von dem Werdegang der geistigen Kultur in den südlichen Niederlanden zu entwerfen, große Schwierigkeiten, und bis jetzt ist unseres Wissens noch keine zusammenhängende Darstellung der Geschichte der französisch-belgischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart veröffentlicht worden. Wenn nun in vorliegender Abhandlung der Versuch gemacht wird, an der Hand der geschichtlichen Ereignisse die allmähliche Entstehung und Entwicklung der französischen Literatur in Belgien darzustellen, so wird diese Arbeit, in dem für sie als „Programm-Abhandlung“ eng gezogenen Rahmen, sich auf die hervorragendsten Erscheinungen auf jenem Gebiete beschränken müssen.

Die Niederlande zur Zeit der römischen Herrschaft und der Einwanderungen der Germanen.

Schon in ältester Zeit zeigen die Territorien, aus denen später die Niederlande hervorgehen sollten, jenen Charakter eines Grenzlandes, den sie alle Jahrhunderte bewahrt haben. Auf ihrem Boden stehen bereits vor der römischen Eroberung die Nachhut der Kelten und der Vortrab der Germanen einander gegenüber. Diese Völker, Gallier und Germanen, fand Cäsar vor, als er im Jahre 57 v. Chr. zuerst die römischen Waffen nach Nordgallien führte, und da jene sich vielfach miteinander vermischt hatten, so hat dies bei ihrem Besieger den Glauben erweckt, daß eine Anzahl belgischer Völkerschaften der germanischen Rasse angehöre.[1]) Auf den Inseln Seelands hatten sich die Bataver angesiedelt, während weiter östlich andere Volksstämme der germanischen Rasse auf das linke Rheinufer hinüberzuschweifen begannen. Im Süden und Westen dieser Einwanderer nahmen Völkerstämme der keltischen Rasse — Moriner (Flandern), Menapier und Nervier (Brabant und Hennegau), Eburonen (Limburg), Aduatuker, Kondrusen, Paemanen und Treverer (Ardennen) — die Flußtäler der Schelde und der Maas in Besitz. Nach schwierigen Kämpfen gegen die verbündeten Belgen und Germanen unter Cäsar und den nachfolgenden römischen Feldherren gelang es endlich, jene Völker Rom untertänig zu machen; doch blieben die Bewohner im äußersten Norden, dem heutigen Holland, so gut wie unabhängig. Die römische Eroberung ersetzte die unaufhörlich sich verändernde Grenzscheide zwischen Belgen und Germanen durch eine feste staatliche Grenze. Die „Barbaren“ wurden romanisiert, und ihr ungleichartiger Nationalcharakter verschmolz infolge der Gleichförmigkeit der von ihnen angenommenen neuen Lebensweise mehr oder minder schnell miteinander. Doch wurde die Erinnerung an die ungleiche Abstammung der Bewohner der zwischen Rhein und Nordsee gelegenen Provinzen durch die verschiedenen Namen bewahrt, die man ihnen gab. Die östlichen Territorien bildeten einen Teil von „Germania inferior“, während die westlichen zu „Belgica secunda“ gehörten.

---

[1]) Caesar, de bello gallico II. 4: . . . plerosque Belgas esse ortos ab Germanis Rhenumque antiquitus traductos propter loci fertilitatem.

Schon bald begann hier die Ausbreitung römischer Kultur, und namentlich gewann Cöln auf diesem Gebiete frühzeitig eine hervorragende Bedeutung. Gleichwie Lyon im Zentrum Galliens, bildete es im Norden, als wichtiger Lagerplatz römischer Legionen, ein vorzügliches Werkzeug zur Romanisierung Nordgalliens. Es war der Ausgangspunkt für die Heerstraße, die bei Maastricht die Maas überschritt, Tongern berührte, die Flußläufe der Maas und der Sambre begleitete, bei Cambrai die Schelde erreichte und von dort in nordwestlicher Richtung bis nach Boulogne, in südlicher bis nach Soissons und Reims ging. Diese Heerstraße war die Pulsader, durch deren Vermittlung sich die an den Ufern des Rheins so kräftig blühende römische Kultur im Innern des Landes verbreitete, und noch heute stößt man längs ihrer Trace in den Landschaften Namur, Hennegau und Artois vielfach auf römische Villenfundamente und Münzen.

Bedeutung des Christentums und seiner Einrichtungen für die Rassen- und Sprachgrenze.

Die Bewohner der dereinstigen Niederlande erreichten unter römischem Schutze einen hohen Grad von Wohlstand; doch haben sie viele Jahre hindurch ihre nationalen Idiome beibehalten. Erst dem Christentum war es vorbehalten, ihre Romanisierung zu vollenden. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts stiftete der heilige Servatius das Bistum Tongern und predigte in der Umgegend von Tongern und Maastricht. Er ist der erste authentische Bischof, dessen die Geschichte der Niederlande Erwähnung tut. Wenn auch das Christentum und mit ihm die Romanisierung bei Beginn des 5. Jahrhunderts, als unter Kaiser Honorius der Vandale Stilicho die Legionen aus den nördlichen Provinzen zurückgezogen hatte, durch die einwandernden germanischen Stämme bis hart an den Rand des Verderbens gebracht wurde, so sollte doch die Kirche in Nordgallien bald wieder aus ihrem tiefen Verfall emporgerichtet werden. Schon bei Beginn der Merowingerzeit findet man in Tongern, Thérouanne, Tournai und Arras Bischöfe. Am Ende des 6. Jahrhunderts verlegten die Bischöfe von Arras ihre Residenz nach Cambrai; am Anfange des 8. Jahrhunderts ließen sich die Bischöfe von Tongern in Lüttich nieder. Die letztgenannte Diözese bildete einen Teil des Erzbistums Cöln, die anderen standen unter dem Metropolitansitz zu Reims. Zwei große Kirchenprovinzen, welche den ehemaligen kaiserlichen Provinzen „Germania

inferior“ und „Belgica secunda“ entsprachen, teilten sich von jetzt an in das Gebiet der Niederlande.

Die zum Christentum bekehrten Franken wurden auf dieselben Gebiete verteilt, welche das römische Reich einst seinen Untertanen keltischen Ursprungs angewiesen hatte. Bis zur Regierung Philipps II. von Spanien (1559) war die kirchliche Geographie der Niederlande völlig römisch; erst seit dieser Zeit hörten die oben genannten Diözesen auf, unter der Botmäßigkeit der Erzbischöfe von Reims zu stehen, und bildeten neue Diözesen.

Für die Entwicklung des Geisteslebens in Belgien ist jene kirchliche Einteilung der Gebiete Nordgalliens von größter Bedeutung gewesen. Indem die Kirche ihre Bistümer ohne Rücksichtnahme auf die Rassen- und Sprachgrenze errichtete und den Franken und Galloromanen dicht nebeneinander Aufnahme gewährte, bereitete sie die Bewohner der Niederlande gewissermaßen für jene Rolle von Vermittlern zwischen der romanischen und germanischen Kultur vor, welche sie in späteren Jahrhunderten zu spielen berufen sein sollten. Gerade hierdurch unterscheidet sich die Kulturgeschichte der südlichen Niederlande von Anfang an wesentlich von derjenigen der nördlichen Niederlande. Diesen hat die Gründung des Bistums Utrecht eine vollkommen germanische kirchliche Metropole gegeben. Sie sind nicht, wie ihre Nachbarn im Süden, den Kirchenbezirken Galliens, des späteren Frankreichs, einverleibt worden, und daher sind ihre Sprache und Kultur frei von romanischen Einflüssen geblieben.

Die Kirche hatte damit begonnen, die in den Niederungen Nord-Galliens lebenden Franken von der germanischen Welt loszulösen. Die Politik der Merowinger setzte unbewußt dieses Werk in gleichem Sinne fort. Je tiefere Wurzel der neue Glaube in den Herzen der zum Christentum übergetretenen Franken faßte, desto mehr empfanden sie den Einfluß der romanisierten Gegenden, wo die Bischöfe ihren Sitz hatten, wo sich die Kathedralen erhoben und wo der Klerus seine Ausbildung empfing. Die römischen Städte, welche ihre kirchlichen Metropolen geworden waren, hörten auf, für sie fremde Städte zu sein. Unter dem Einfluß der Kirche milderten sich die nationalen Gegensätze; die Sprachgrenze bildete fortan nicht mehr eine Scheidewand zwischen den Leuten, welche sie voneinander trennte. Seit dem 6. Jahrhundert gab es keine Vermischung mehr zwischen den beiden Völkerrassen der südlichen Niederlande. Die kirchlichen Grenzen haben später auch die politischen Grenzen bestimmt. Anstatt auf die ungleichartige Nationalität der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen, machte der Staat einfach die von der

Kirche festgesetzte Verteilung auch zu der seinigen. Diejenigen Bewohner, welche unter der Botmäßigkeit der Bischöfe von Cambrai, Tournai und Thérouanne lebten, wurden Neustrier, mochten sie nun fränkischen oder keltoromanischen Ursprungs sein; anderseits betrachtete man als Austrasier alle diejenigen, auf welche sich die Autorität des Bistums Lüttich erstreckte. Jedenfalls dürfte der Hinweis von Interesse gewesen sein, daß schon in ältester Zeit die Sprachgrenze in Belgien durchaus nicht eine politische Grenze bezeichnete.

Beachtenswert ist ferner, daß man die Territorien in Nord-Gallien, welche die eingewanderten Franken kolonisiert haben und von wo ihre Krieger unter Chlodwig zur Eroberung von ganz Gallien ausgezogen sind, niemals „Francia" genannt hat. Die Bezeichnungen „Flandern" und „Brabant", welche sie im Mittelalter erhielten und noch heute tragen, haben keine ethnographische Bedeutung. Ja, die Bewohner dieser Gegenden haben bald sogar ihren nationalen Namen vergessen und geduldet, daß sich die Galloromanen im Süden ihn anmaßten. Aus Francia entwickelte sich das heutige France; aus dem Adjektiv francensis, d. h. fränkisch, entstand françois, français. Das ganze Mittelalter hindurch hießen sie nicht etwa Franken, sondern „Dietschen" (thiois, race thioise). So wurden sie von ihren wallonischen Nachbarn genannt und haben sich auch selbst so bezeichnet. Den Ausdruck „Wallonen" (Wala, Waelen) gebrauchten die Flamen jederzeit für die Bezeichnung der französisch redenden Bevölkerung Belgiens, und ihn übertrugen sie in gleicher Weise auf die Bewohner des eigentlichen Frankreichs, insofern diese die gualonica lingua redeten.[1])

Die geschichtlichen Tatsachen, die wir oben dargelegt haben, und die wir zum großen Teil den interessanten Angaben in dem vorzüglichen Geschichtswerke von Henri Pirenne[2]) verdanken, lassen deutlich erkennen, daß die südlichen Niederlande, infolge der kirchlichen Einteilung, schon seit dem 4. Jahrhundert von dem übrigen Gallien stark beeinflußt worden sind. Doch ist nicht zu bestreiten, daß die südlichen Niederlande, insbesondere Flandern, Brabant und

---

[1]) Bekanntlich unterscheiden die Romanisten in dem französisch redenden Teile Belgiens zwei verschiedene Dialekte: 1. den in den drei heutigen Provinzen Lüttich, Luxemburg und Namur, im Osten von Hennegau und im Süden von Brabant gesprochenen wallonischen, 2. den im Westen des Hennegaus, in Wallonisch-Flandern und in der Grafschaft Artois verbreiteten pikardischen Dialekt.

[2]) Henri Pirenne, Histoire de Belgique, 3 volumes, ins Deutsche übersetzt von Fritz Arnheim für „Geschichte der europäischen Staaten", Perthes, Gotha, 1899. — Die Zitate in dieser Abhandlung beziehen sich auf die deutsche Ausgabe von Fritz Arnheim.

Hennegau, im 12. und 13. Jahrhundert und später auch zur Zeit der burgundischen Dynastie eine von Frankreich unabhängige Literatur aufzuweisen haben. Wenn auch am Ende des 17. Jahrhunderts einzelne Gebiete, wie Artois und Wallonisch-Flandern, an Frankreich kamen, so haben doch jene Landesteile das ganze Mittelalter hindurch in langjährigem, ungleichem Kampfe ihre politische Selbständigkeit dem mächtigeren Frankreich gegenüber behauptet, und gerade in diesen heiß umstrittenen Grenzgebieten der südlichen Niederlande hat sich die französisch-belgische Literatur im 12. und 13. Jahrhundert zu hoher Blüte entfaltet.

Die galloromanische Volkssprache und das germanische Element.

Die ersten Erzeugnisse literarischen Geistes auf gallischem Boden gehören in den Bereich der römischen Literaturgeschichte. Auch nachdem seit dem 4. Jahrhundert die Christianisierung Galliens schnelle Fortschritte gemacht hatte, blieb die römische Kultur bestehen, obgleich man ihren heidnischen Geist durch einen christlichen zu verdrängen trachtete. So schreiben die ersten christlichen Schriftsteller des Landes ihre Werke in lateinischer Sprache. Bekanntlich sind auch die ersten Gesetzessammlungen der im nördlichen Gallien angesiedelten Franken, die Lex Salica und die Lex Ripuaria, in lateinischer Sprache verfaßt.

Erst nach dem Untergange des weströmischen Reiches verengerte sich, unter dem Drucke der germanischen Invasionen und der Feindseligkeit, die allmählich das Christentum gegen die Wurzeln der römischen Bildung ergreifen mußte, der Kreis der des Lateins kundigen Gebildeten immer mehr. Die neu eingerichteten Klosterschulen konnten und wollten die Verbindung mit der klassischen Latinität nicht aufrecht erhalten, und seit dem 6. Jahrhundert brach in ganz Gallien eine fast literaturlose Zeit ein, deren Zeugen das barbarische Latein einzelner Legenden und dürftiger Annalen reden. Doch wurde die eigentliche Volkssprache, die *galloromanische* Vorläuferin des Französischen, darum noch nicht schriftgemäß, selbst wenn sie im allgemeinen Verkehr eine ganz andere Bedeutung gegen früher erhielt. Wichtig für die Anfänge einer französischen Volkspoesie wurde aber die Aufnahme des seit dem 5. Jahrhundert in Gallien heimischen *germanischen Elements* in das gallorömische Volkstum. Die romanisierten Franken bereicherten die neu angenommene

Sprache mit einer großen Anzahl germanischer Ausdrücke[1]) und vererbten der neu sich bildenden Nationalität, in der sie aufgingen, ihren deutschen Heldengesang. Diese Erbschaft ist die Grundlage der reich entwickelten Volksdichtung der Franzosen geworden, deren Geist selbst in spätmittelalterlicher Umbildung noch den germanischen Ursprung zeigt. Diese sprachlich-literarische Entwicklung vollzog sich in ganz Gallien, also auch in den romanisierten südlichen Niederlanden.

Schon unter der Herrschaft der Merowinger und der Vorfahren Karls des Großen gab es galloromanische Lieder, die, zunächst wohl Nachbildungen fränkischer Heldengesänge, das Andenken von Taten hervorragender Männer oder von wichtigen Ereignissen wach erhielten. Obgleich keines dieser Lieder erhalten ist, wird doch ihr einstiges Vorhandensein bezeugt. Bei Gregorius von Tours[2]) und ebenso bei Fredegarius[3]) finden sich Stellen, die auf Lieder des 6. und 7. Jahrhunderts zurückgehen. Aus der Zusammenfassung einzelner derartiger Lieder und aus ihrer Bearbeitung durch volkstümliche Sänger gehen dann förmliche Epen (Chansons de geste) hervor, deren Vorhandensein schon für das 10. Jahrhundert durch das sog. Haager Fragment sicher bezeugt ist.[4])

Die geistige Kultur in den Niederlanden zur Zeit der Karolinger.

Im 10. Jahrhundert war Karl der Große die in dem Mittelpunkte einer reich entwickelten volkstümlichen Epik stehende Persönlichkeit geworden, und selbst die Taten seiner Vorgänger (Karl Martels) wurden auf ihn übertragen. Kämpfe gegen äußere Feinde (Sarazenen), Fehden mit unbotmäßigen Vasallen und der Geschlechter untereinander bildeten den Inhalt der epischen Dichtung jener Zeit; doch ist in ursprünglicher Gestalt nichts davon erhalten, da vor dem 11. Jahrhundert keine Aufzeichnungen stattfanden. Diese epischen Dichtungen gehören fast ausschließlich dem Norden Frank-

---

[1]) Vergl. Gaston Paris, La littérature française au moyen âge, S. 22 ff.

[2]) Gregorius, 573 Bischof von Tours, schrieb eine „Historia Francorum“ in 10 Büchern; er stand bei dem fränkischen Könige Siegbert, dem Gemahl Brunhildes, bei Guntram und Childebert II. in hohem Ansehen.

[3]) Fredegarius verfaßte in „barbarischem Latein“ die „Gesta regum Francorum“, welche von zwei späteren Bearbeitern bis zum Jahre 768 fortgesetzt wurden.

[4]) Gaston Paris, La littérature française au moyen âge, S. 64, sagt hierüber: „La fragment (conservé à La Haye) d'un poème latin du dixième siècle est visiblement fait d'après des chants épiques romans.“

reichs und somit auch jenen Territorien an, aus denen später die Niederlande hervorgehen sollten, und gerade hier hat die auf dem Gebiete der Kultur und des Geisteslebens überall anregende und fördernde Regierung Karls des Großen ihren starken und nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Dadurch, daß Karl der Große die Grenzen des christlichen Europa bis zur Elbe hinausschob, gab er gleichzeitig den Niederlanden die ausgezeichnete zentrale Lage, die sie seit dieser Zeit ununterbrochen im Abendlande behaupten sollten. Noch vorher an der äußersten Grenze des römischen und später fränkischen Reiches gelegen, sahen sie sich nunmehr in den Mittelpunkt der mittelalterlichen Kultur versetzt, des gemeinsamen Werkes der beiden großen Rassen, der romanischen und germanischen, die sich in ihr Gebiet teilten.[1]) Auch andere Ursachen trugen dazu bei, aus den zwischen dem Rhein und der Nordsee gelegenen Territorien einen der lebenskräftigsten Teile der karolingischen Monarchie zu machen. Waren nicht die Karolinger die Nachkommen des an der Maas seßhaften Geschlechts von Landen und Heristal? Waren nicht Heristal, Blerik, Jupille (bei Lüttich) die Orte, wo Pippin von Heristal und Pippin der Kleine mit Vorliebe verweilten? Dort besaß die neue Dynastie ihre meisten Domänen, und dort breitete sich jener ungeheure Ardenner Wald aus, wo die Kaiser im Herbste zu jagen pflegten. Die Niederlande bildeten die Bannmeile Aachens, der Lieblingsresidenz Karls des Großen, und alle diejenigen, welche von den verschiedensten Punkten der Christenheit aus ihre Schritte zum nordischen Rom lenkten — Botschafter, „missi dominici", Bischöfe, Hofbeamte, angelsächsische Mönche, Kaufleute, herumziehende Sänger — alle mußten ihr Gebiet durchziehen.

Durch Stiftung zahlreicher Klöster und der damit verbundenen Klosterschulen werden die Niederlande bald ein einflußreicher Mittelpunkt des literarischen Lebens. Die Mönche beginnen sich der Pflege der Wissenschaften zu widmen, und der Kaiser Karl selbst übernimmt die Aufgabe, ihnen Lehrer zu geben. So vertraut er Einhard die Leitung der beiden Genter Abteien St. Peter und St. Bavo an. — Arno, der spätere Erzbischof von Salzburg, einer der besten Schüler Alkuins, ist Abt von Elnone. In fast sämtlichen Klöstern der Niederlande wirken gelehrte irische oder angelsächsische Mönche, denen es obliegt, den jungen Mönchen gutes Latein, Verslehre und die Kunst des Schreibens beizubringen. Die Schulen von St. Amand bei Tournai erlangen unter Leitung Hucbalds, dessen Ruf als Musikgelehrter, Dichter und

[1]) Vergl. Pirenne, I. 31. — Blok, „Geschichte der Niederlande" I. 98 ff. (Allgemeine Staatengeschichte, herausgegeben von Lamprecht, Perthes, Gotha, 1902.)

Historiker sich im ganzen Abendlande verbreitet hat, eine solche Berühmtheit, daß Karl der Kahle ihnen die Erziehung seiner Söhne anvertraut.[1]) Überall werden Bibliotheken gegründet. Man schreibt Annalen, man verfaßt Heiligenleben, und man arbeitet die unförmlichen Erzählungen der merowingischen Legendenschreiber um. Diese Tatsachen sind bezeichnend für die emsige Arbeit auf literarischem Gebiete in jener Zeit. Das Meiste hierüber ist für die Nachwelt verloren gegangen, da seit Ausgang des 9. Jahrhunderts die Normannen die Niederlande mit ihren Plünderungen heimgesucht haben. Die Zahl der von ihnen verschonten Klöster ist sehr gering. Fast alle haben ihre Bibliotheken eingebüßt, und ihre Schätze, auf deren Reichhaltigkeit zu schließen uns ein glücklicherweise in der Chronik von St. Trond erhaltenes Verzeichnis erlaubt, sind eine Beute der Barbaren geworden.

Das Wiederaufblühen der lateinischen Bildung unter Karl dem Großen war nicht günstig für die selbständige Entwicklung der Literatur in der Vulgärsprache. Nur das praktische Interesse der geistlichen Erbauung und des Unterrichts veranlaßte seit Beginn des 10. Jahrhunderts einzelne Kleriker, Gedichte in der Vulgärsprache zu schreiben, die mit Benutzung der schon in der weltlichen Epik ausgebildeten Versformen das Leiden Christi und die Lebensgeschichte von Heiligen in gebundener Rede behandelten. Von dieser Klerikerliteratur ist das älteste erhaltene Zeugnis die Sequenz von der heiligen Eulalia.' Dieses älteste Sprachdenkmal der französischen Literatur ist im Kloster St. Amand aufgefunden worden und wurde um das Jahr 880 von einem unbekannten Dichter verfaßt.

Die Sprachgrenzen in den Niederlanden nach den Verträgen zu Verdun und Mersen.

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts erlitten die Niederlande territoriale Umgestaltungen, die ebenso zahlreich und ebenso schnell aufeinander folgten wie diejenigen, welche sich tausend Jahre später, am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, daselbst vollzogen. Sie fielen bekanntlich dem west- und ostfränkischen Reiche zu; doch haben die Nachfolger Karls des Großen die Niederlande unter sich geteilt, ohne sich um die Stammesangehörigkeit ihrer Bewohner zu kümmern; die oft

[1]) Hucbald, welcher von 840—930 lebte, lieferte die ersten bekannten Nachrichten von den damals beginnenden Versuchen in der mehrstimmigen Musik, bei ihm „Organum" genannt. Er führte bei der Notenschrift den Gebrauch der Linien ein. (Vergl. Coussemaker, Mémoires sur Hucbald.)

veränderte politische Grenze ist niemals mit der Sprach- und Rassengrenze zusammengefallen. Im Vertrage zu Verdun (843) kamen das spätere Westflandern und Artois an Karl den Kahlen, die übrigen niederländischen Gebiete dagegen an das Reich Lothars. Auch dieser teilte das Reich unter seine Söhne. Nach dem Ausgange eines derselben, Lothars II., kam dessen Reich (Lothringen und Friesland), welches den größeren Teil der späteren Niederlande umfaßte, infolge des Vertrages von Mersen (870) an Deutschland und blieb dabei, mit Ausnahme der Zeit von 911 bis 925.

Seit der Auflösung des karolingischen Reiches breitete sich bis Ende des 11. Jahrhunderts das Lehnswesen immer mehr aus. Die einzelnen südlichen Provinzen wurden Herzogtümer oder Grafschaften. Die Grafschaft Flandern [1]), die vor allem an Macht und Reichtum zunahm, verteidigte in langem Kampfe ihre Selbständigkeit gegen die Verschmelzung mit Frankreich. Unter Balduin I. und besonders unter dessen Sohne, Balduin II. (879—918), der bald Karl den Einfältigen gegen Odo, bald wiederum Odo gegen Karl den Einfältigen unterstützte, wurde der Grund zur späteren Macht Flanderns gelegt [2]).

Auf Grund jener Teilungsverträge besaß Frankreich an seiner Nordgrenze Flandern als eine germanische Provinz, gleichwie Deutschland, dem die wallonischen Teile Lothringens zugefallen waren, an seiner Westgrenze über ein romanisches Gebiet herrschte.

Wie zur Zeit der Karolinger blieb auch nach diesen großen politischen Umwälzungen die geistige Betätigung auf die Kleriker beschränkt, und die zahlreichen literarischen Erzeugnisse des 10. und 11. Jahrhunderts — Heiligenlegenden, Chroniken von Klöstern, Lebensbeschreibungen hervorragender Bischöfe — sind in lateinischer Sprache geschrieben. Dagegen ist von den in den karolingischen Überlieferungen wurzelnden altfranzösischen Heldenliedern, die sicherlich auch in dem wallonischen Gebiete der Niederlande beim Volke fortbestanden haben, kein einziges auf uns gekommen. Besitzt doch selbst Frankreich aus dem 11. Jahrhundert nur ein altfranzösisches Denkmal, das Rolandslied, allerdings das poetisch gehaltvollste Epos der volkstümlichen altfranzösischen Literatur. — Als Verkehrssprache hingegen kommt das Französische seit dem 10. und 11. Jahrhundert in dem von

---

[1]) Pirenne I. 52 sagt über den Namen „Flandern“: Im 9. und 10. Jahrhundert findet man regelmäßig den Plural „Flandriae“, „comes Flandriarum“. Das Wort „Flandern“ scheint ursprünglich das Küstenland nördlich und westlich von Brügge bezeichnet zu haben. Seine Etymologie ist unbekannt.

[2]) In einer der ältesten Chansons de geste, Raoul de Cambrai, tritt Balduins Bruder, Raoul, als Hauptheld dieses Feudalepos auf.

Frankreich beeinflußten Flandern immer mehr zur Anwendung und zu Ansehen. Indessen ist der Gebrauch des romanischen Dialekts in den germanischen Teilen Belgiens keineswegs auf dem Wege der Eroberung und der Gewalt zur Einführung gelangt; es ist vielmehr eine ganz naturgemäße und spontane Erscheinung. Das Französische ist in Flandern für die hohe Geistlichkeit und für den Adel neben dem deutschen Idiom zu einer zweiten Nationalsprache geworden; doch hat es keine Einwirkung ausgeübt auf die Sprache des niederen Volkes, sie ist bis heute rein germanisch geblieben. In den Klöstern und Abteien leben wallonische und flämische Mönche nebeneinander. In Thérouanne wachen die Erzbischöfe von Reims darüber, daß die Bischöfe auch „barbarisch" sprechen können. Man bemüht sich nachweislich in manchen Klöstern, Äbte zu besitzen, die den romanischen und germanischen Dialekt beherrschen. So wurde beispielsweise Dietrich von St. Trond, „quoniam Theutonica et Gualonica lingua expeditus", von den Mönchen des Klosters St. Peter in Gent der Ausübung der Befugnisse eines Abtes für würdig erachtet [1]). — Auch der Adel nahm an diesem Umschwunge auf sprachlichem Gebiete teil. Schon durch die häufigen Berührungen, welche sich infolge der Turniere zwischen den Rittern aus Brabant und Flandern, sowie denen aus Hennegau, aus Artois und aus der Pikardie anbahnten, mußte sich die Kenntnis des Französischen bei dem niederen Adel verbreiten. Der Einfluß, den die Cluniacensermönche ausübten, von denen viele französischer Abstammung waren, mußte gleichfalls zu seiner Verbreitung beitragen. Jedenfalls steht fest, daß am Ende des 11. Jahrhunderts ein großer Teil der Adeligen in Flandern wie in Niederlothringen der wallonischen wie der flämischen Sprache mächtig war, und gerade dies befähigte sie dazu, bei einem internationalen Unternehmen, wie es die Kreuzzüge waren, eine führende Rolle zu spielen. Gottfried von Bouillon wurde, nach der Aussage eines deutschen Chronisten, zum Anführer des ersten Kreuzzuges bestimmt, weil er, der an der Grenze zwischen den romanischen und den teutonischen Völkerstämmen auferzogen war, die beiden Mundarten derselben in gleicher Weise kannte.

[1]) Vgl. Pirenne I. 164 ff.

Die Klosterschulen in Lüttich und Tournai.

Wie unter dem Einflusse Frankreichs die französische Sprache im Verkehr immer mehr in den südlichen Niederlanden zur Geltung kam, so war der deutsche Einfluß auf dem Gebiete literarischer Schöpfungen entschieden vorherrschend: allerdings blieb das Lateinische, wie schon oben gesagt, die allgemeine Schriftsprache der Gebildeten. Von der Mitte des 9. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts war Lüttich unter Anregung der dortigen deutschen Bischöfe eine Pflanzstätte der Wissenschaften. Schon unter der Regierung Brunos, des Bruders Ottos des Großen und damaligen Erzbischofs von Köln (953), begann diese Blüte. Der irische Dichter und Gelehrte Sedulius [1]) hatte vermutlich an der Kapitelschule von St. Lambert die Bischöfe Hartgar und Franco besungen, die beide im 9. Jahrhundert lebten. Besonders unter Ebrachar, dem ersten sächsischen Bischofe Lüttichs, aber noch mehr unter Notker (972—1007), dem vertrauten Ratgeber Theophanos und Heinrichs II., wurde die dortige Schule ein Mittelpunkt wissenschaftlichen und literarischen Lebens. Viele später anderswo auftretende Bischöfe erhielten hier ihre Ausbildung. Mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit stand Notker in Beziehung. Auf seinen Antrieb wurden die Gesta episcoporum Leodiensium von Abt Heriger von Laubach geschrieben [2]). An den Kathedral- und Klosterschulen herrscht um jene Zeit eine stark ausgeprägte Vorliebe für die Geschichtschreibung. Die geschichtlichen Werke von Sigebert von Gembloux verdienen ganz besondere Beachtung. Um diese Werke gruppiert sich eine überaus reiche Literatur von Chroniken, Annalen und Lebensbeschreibungen. Die Gesta der Bischöfe von Lüttich und Cambrai, die Chroniken der Klöster Lobbes, Gembloux, St. Hubert und St. Trond, die Vita Balderici episcopi Leodiensis u. a. bilden ausgezeichnete Quellen für das Studium der politischen Begebenheiten, wie auch der Sitten und Kultur jener Zeit. Da bis zum Ende des 11. Jahrhunderts die weltlichen Fürstentümer noch nicht die Aufmerksamkeit der Chronisten auf sich gelenkt haben, so ist die damalige Geschichtschreibung eine geistliche, die sich auf das nächst umliegende Gebiet, z. B. eine Diözese, beschränkt; nur Sigebert macht in dieser Hinsicht unter seinen Zeitgenossen eine Ausnahme, er allein hat versucht, eine Universalgeschichte zu verfassen.

---

[1]) Sedulii Scotti carmina, herausgegeben von Traube.

[2]) Vgl. über die Lütticher Schulen: Wattenbach, „Deutsche Geschichtsquellen im Mittelalter“ I. 379 — Pirenne, I. 169 ff.

Die Bedeutung einer geistigen Metropole, wie sie Lüttich in Niederlothringen hatte, erlangte die Stadt Tournai in Flandern; doch stand die Schule von St. Marien in Tournai weit hinter der von St. Lambert in Lüttich zurück. Man studierte dort, ähnlich wie in Chartres, in Tours und in Paris, hauptsächlich Theologie und Dialektik. Odo, ihr berühmter Vertreter, war in Orléans erzogen worden. Nach Hucbald von St. Amand ist aus den flandrischen Klosterschulen kein bedeutender Schriftsteller mehr hervorgegangen. Besonders zu beachten ist, daß die Lehrer bestrebt waren, den französischen Einfluß unter der flandrischen Geistlichkeit zu verbreiten.

Der wachsende Einfluß des Französischen in Flandern, Hennegau und Brabant.

Mit dem 12. Jahrhundert beginnt in den Niederlanden die Vorherrschaft Frankreichs, die unter Philipp August nach der Schlacht bei Bouvines (1214) den Höhepunkt erreicht. Die bisherige unabhängige Grafschaft Flandern verliert in dem ungleichen Kampfe mit den französischen Königen beständig an Gebiet: zuerst Artois, später den größten Teil von Wallonisch-Flandern, und unter Philipp dem Schönen (1285—1314) ist sie für kurze Zeit mit der Krone Frankreich verbunden. Zugleich überschreitet der französische Einfluß die Schelde und breitet sich in kaiserlichen Landen aus. Im 13. Jahrhundert erscheint der König von Frankreich gewissermaßen als Oberherr der Grafen von Hennegau und der Herzöge von Brabant. Anderseits schwindet seit Beginn des Investiturstreits das kaiserliche Ansehen in Niederlothringen immer mehr, das bisher zwischen der Maas und der Schelde die Westgrenze Deutschlands bildete. Die Feudaldynastien teilen das Land untereinander. Der alte Name „Lotharingien“ wird bald weiter nichts als ein einfacher geographischer Begriff. Im 13. Jahrhundert verliert er sogar seine ursprüngliche Bedeutung in den Niederlanden und wird nur noch für die zum Herzogtum Brabant gehörigen Lande gebraucht. Seitdem beginnt man die Gesamtheit der Territorien „Niederlande“ oder „Nederlanden“ zu nennen.[1]) Anderseits erleidet das bisherige Ansehen der Kölner geistlichen Metropole in Niederlothringen durch die Niederlage des Erzbischofs Siegfried bei Worringen (1288) einen Stoß, was der Machtentfaltung der Herzöge von Brabant zugute kommt,

[1]) Vgl. Waitz-Zeumer, „Deutsche Verfassungsgeschichte“ V. 169, Anm. 1.

die durch die Vereinigung Limburgs mit Brabant den Grund zu einer ausgedehnteren Herrschaft legen.

Bemerkenswert ist außerdem für diesen Zeitraum das Entstehen und mächtige Aufblühen der Städte, die in den Niederlanden mit Recht als Töchter des Mittelalters bezeichnet werden. Von den bedeutenden Ortschaften in den Tälern der Schelde und der Maas sind nur Cambrai und Tournai früher als im 5. Jahrhundert entstanden. Dagegen würde man im Altertum nach den Namen Lille, Gent, Ypern, Brüssel, Löwen oder Lüttich vergebens forschen.

Mit der Erweiterung der Machtsphäre, welche die Kapetinger-Dynastie in siegreichen Kämpfen gegen mächtige Lehnsfürsten und besonders gegen die als französische Vasallen und Träger der Krone Englands gefährlichen Plantagenets erreicht, fällt die Blütezeit der altfranzösischen Literatur (1150—1230) zusammen. Auf sicherer Grundlage ruht hinfort die Zukunft der französischen Nationalität, und ihre Sprache und Literatur gewinnen jetzt immer mehr an Kraft, Ausbreitung und Geltung. Und wie die Pariser Schulen gleichzeitig in der Gelehrsamkeit des Abendlandes die Führung übernehmen, ebenso wirken Aufschwung und Reichtum der französischen Dichtung auf die literarische Entwicklung der romanischen und germanischen Nachbarländer.

Den französischen Einfluß in den südlichen Niederlanden kann man am besten an der fortschreitenden Verbreitung der französischen Sprache in den deutschen Gebieten, insbesondere in der in politischer Hinsicht von Frankreich abhängigen Grafschaft Flandern nachweisen.[1]) Schon im 12. Jahrhundert wurden die reichen Stadtgemeinden in Südflandern, ganz besonders Arras, bedeutende Pflanzstätten für die romanische Literatur. Das Übergreifen des französischen Einflusses geschah um so schneller, als dieser bei seiner Ausbreitung kein Hindernis zu überwinden hatte. War doch England, mit welchem Flandern im 12. und 13. Jahrhundert so rege Handelsbeziehungen unterhielt, in jener Zeit noch ein Staat mit französischer Sprache. Der auf deutschem Boden geborene Graf Dietrich von Elsaß († 1168), der Karl dem Guten auf dem Throne folgte, hat möglicherweise noch kein Französisch verstanden; sein Sohn, Philipp von Elsaß († 1194), hingegen erscheint in bezug auf Erziehung, Sitten und Sprache vollkommen als ein französischer Fürst, und unter ihm bildet der gräfliche Hof in Flandern einen Sammelpunkt für romanische Dichter und Gelehrte. Der Adel ist kaum weniger franzisiert als die Fürsten; seitdem er sich dem ritterlichen

[1]) G. Kurths Werk: „La frontière linguistique en Belgique“ (Brüssel, 1898) enthält eine anschauliche Darstellung der Sprachverhältnisse in Belgien während des Mittelalters.

Leben ergeben hat, entlehnt er aus Frankreich seine Sitten und seine Sprache. Auch bei einem beträchtlichen Teil der Bürgerschaft faßte das Französische feste Wurzel. Wie die reichen Patrizier den Aufwand und die feinen Sitten der Ritter nachzuahmen suchten, nach deren Beispiel Turniere zur Einführung brachten, sich, gleich ihnen, mit kostbaren Sammetgewändern und reichen Goldketten schmückten und hoch zu Roß in den Bürgerheeren kämpften, — ebenso ahmten sie auch ihre Sprache nach. Zweifellos nötigten die regen geschäftlichen Beziehungen, in denen die flandrischen Kaufleute mit den Jahrmärkten der Champagne standen, sie außerdem zur Erlernung der französischen Sprache.

Durch die Sitten und die Handelsbedürfnisse tief in Flandern eingewurzelt, fand das Französische ferner in dem Verwaltungssystem ein Hilfswerkzeug für seine Weiterverbreitung.

Die mächtige Entwicklung der Städte sowie des fürstlichen Beamtentums kam ihm sehr zustatten. Sowohl die Schöffen wie auch die „baillis“ nahmen in ihren Erlassen von der bisherigen Anwendung des Lateinischen Abstand und gebrauchten statt dessen die Vulgärsprache. Ungeachtet seiner außerordentlichen Verbreitung beim Adel, bei der Geistlichkeit, beim höheren Bürgerstande und bei den Beamten drang das Französische in Flandern nicht bis in die unteren Schichten der Bevölkerung. Das Flämische, das sich hier erhielt, ist im wesentlichen germanischer Dialekt geblieben, und das romanische Element hat es nicht zu durchdringen vermocht, wenn auch das Französische im Laufe der Zeit auf den flämischen Wortschatz und die flämische Syntax nicht ganz ohne Einfluß geblieben ist.[1])

Gleichwie in Flandern verbreitete sich das Französische auch in Brabant, jedoch hier in geringerem Maße. Auch die Brabanter Herzöge mußten, wie die flandrischen Grafen, in ihrer Verwaltung wallonisch und flämisch redende Leute anstellen; denn, wie jene Grafen, herrschten auch sie über eine teils wallonische, teils germanische Bevölkerung. Im 13. Jahrhundert scheint das Französische zur Lieblingssprache des herzoglichen Hofes geworden zu sein. Doch haben es die Herzöge nur bei ihrer Korrespondenz und bei ihren privaten Angelegenheiten angewandt, sich dieser Sprache aber bei ihrem Verkehr mit ihren Untertanen nicht bedient. Außerdem wurde bei den Erlassen der Beamten an Stelle des Lateinischen das flämische Idiom gebraucht. Wenn auch die Verwaltung der Nationalsprache treu blieb, so gewann

---

[1]) Pirenne, I. 375. — Te Winkel, in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, I. 706 ff.

doch beim hohen Adel das Französische weite Verbreitung und zwar gleichzeitig mit der Einführung ritterlicher Sitten und Gebräuche. Galten doch damals in Deutschland die Brabanter als die Vertreter ritterlicher Vollkommenheit, und sie wurden in dieser Hinsicht mit den Franzosen in eine Linie gestellt.[1]) Wolfram von Eschenbach spricht von denen, die das welsche Idiom reden, „mögen sie nun Franzosen oder Brabanter sein".

Mit der immer größeren Verbreitung des Französischen in den südlichen Niederlanden hielt seine sprachliche Vervollkommnung gleichen Schritt: die bisherige Vulgärsprache war zu einer bedeutenden Literatursprache geworden.

Die wallonischen Teile von Flandern und Brabant haben bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts in der Geschichte der romanischen Literatur eine glänzende Rolle gespielt. Der mächtige wirtschaftliche Aufschwung ist sicherlich als eine der Hauptursachen dieser reichen literarischen Blütenfülle anzusehen; denn gerade aus den großen Handelsstädten der wallonischen Gebiete Belgiens ist eine beträchtliche Anzahl von Schriftstellern hervorgegangen. Luxemburg mit seiner Ackerbau treibenden Bevölkerung hat auf literarischem Gebiete überhaupt nichts geleistet, und Lüttich, das erst sehr spät in Beziehungen zu Frankreich trat und weit mehr als die weltlichen Fürstentümer der Niederlande mit Deutschland Verbindungen unterhielt, stand auch an dichterischen Erzeugnissen hinter den Städten des Scheldetales zurück.[2])

In den reichen Kommunen dieses Gebietes, in Arras, Douai, Lille, Cambrai, Tournai und Valenciennes, begegnet man einer großen Menge von Dichtern, Chronisten und Übersetzern. Alle Gattungen der Poesie werden gleichzeitig gepflegt: neben der ritterlichen und höfischen Dichtung erlangen vornehmlich die epischen Werke der Trouvères, in denen der Geist des seit den Kreuzzügen erblühenden Rittertums herrschte, internationale Geltung. Im Schoße des Bürgertums entsteht eine scherzhaft-satirische Dichtkunst; doch wurde hier gleichzeitig die didaktische Gattung, die dem praktischen und ernsthaften Sinne einer arbeitsamen Gesellschaft entspricht, immer eifriger gepflegt. Pirenne (a. a. O. I. 379 ff.) sagt über die große Blüte der Poesie in den südlichen Niederlanden im 12. und 13. Jahrhundert: „Die ganze romanische Literatur Flanderns, Brabants und Hennegaus ist so recht eigentlich ein Landesprodukt. Sie ist nicht aus Frankreich eingeführt worden und ahmt nicht die ausländischen Vorbilder nach; sie besitzt eine Originalität von guter Herkunft;

[1]) G. Paris, La Poésie du moyen âge II. 23. (Paris 1895.)

[2]) Vgl. M. Wilmotte: „Le Wallon, histoire et littérature des origines à la fin du XVIIIe siècle (Brüssel 1893).

sie bedient sich des pikardischen Dialekts und beansprucht stolz ihre Unabhängigkeit neben der Literatur des eigentlichen Frankreichs."

Wie in Deutschland zur Zeit der Blüte des Minnegesanges der Landgraf Hermann von Thüringen und die babenbergischen Fürsten in Österreich als mächtige Beschützer der Poesie auftraten, so fanden die Musen im 12. und 13. Jahrhundert auch an den Höfen der belgischen Fürstengeschlechter willkommene Aufnahme, was den Aufschwung der französischen Literatur in den südlichen Niederlanden wesentlich förderte. An erster Stelle ist hier Flandern zu nennen. Schon unter dem Grafen Dietrich von Elsaß (1128—1168) kam hier die Dichtkunst zu Ehren, wohl begünstigt durch seine Heirat mit Sibylle von Anjou, welche aus Südfrankreich die Lieder der Troubadours mitbrachte und eine cour d'amour einrichtete. Sein Sohn, Philipp von Elsaß († 1191), dessen literarischer Geschmack sich unter dem Einflusse seiner Mutter entwickelt hatte, war einer der bekanntesten Mäcene des Mittelalters. Sein Name ist mit dem Chrestiens von Troyes, des größten französischen Dichters der damaligen Zeit, eng verknüpft. Chrestien, der oft am Hofe des durch seine Freigebigkeit ausgezeichneten Fürsten weilte, hat diesem in seinem „Tristan" ein ehrendes Denkmal gesetzt. Auch erhielt der Dichter nach seiner eigenen Aussage von seinem fürstlichen Gönner die Handschrift eines anglo-romanischen Gedichtes, das ihm als Quelle zu seinem „Perceval" oder „Li Conte du Graal" diente.[1]) — Philipps Gemahlin, Isabella von Vermandois (1156—1182), ist wegen ihrer „Minnegerichte" (jugements d'amour) bekannt.[2]) Sein Schwager, Balduin V., Graf von Hennegau (1171—1195), zeigte ebenfalls großes Interesse für die französische Literatur; er unterstützte, seiner wissenschaftlichen Neigung entsprechend, weniger die Poeten als die Geschichtschreiber und die Verfasser didaktischer Werke. Als nun dessen Sohn, Balduin VI. (1195—1202), durch Heirat Graf von Flandern und Hennegau geworden war, fanden die Dichter in dem neuen Herrscherhause ebenso hochherzige Gönner wie unter Philipp von Elsaß. Während des ganzen 13. Jahrhunderts blieb die Dynastie Flandern-Hennegau ihren Überlieferungen treu. Eine große Anzahl von Dichtern und Prosaschriftstellern gehört zu ihrer ständigen Umgebung.

Mennessier vollendete um 1220 für die Gräfin Johanna von Flandern den „Parzifal" des Chrestien von Troyes. Margarete von Konstantinopel († 1280) und ihre Söhne, die Grafen Wilhelm und Guido von Dampierre, verdienen auch besondere

[1]) Gaston Paris: La littérature française au moyen âge S. 95 (Paris, Hachette 1890).

[2]) G. Paris: Journal des Savants (1888) S. 672.

Erwähnung. Margarete war die Beschützerin der Dichter Johann und Balduin von Condé. Dem Grafen Wilhelm von Dampierre, den die als Dichterin bekannte Maria von Frankreich „le preu et le vaillant" nennt, ist die Dichtung „Couronnement di Renard" gewidmet. — Auch in Brabant stand die französische Literatur in hohem Ansehen; wir werden später Gelegenheit nehmen, hierauf näher einzugehen.

Die belgischen Dichter und Schriftsteller während der Blütezeit. (1150—1230)

André van Hasselt hat in seinem Essai[1]) eine Geschichte der französischen Poesie in Belgien vom 12. bis zum 16. Jahrhundert verfaßt und seinem Buche als Anhang eine reichhaltige Sammlung von Gedichten (pièces à l'appui) der verschiedensten Gattungen beigefügt, die einen Einblick tun lassen in das Denken und Empfinden der Dichter jener Zeit und zugleich wichtige Aufschlüsse geben über die französische Sprache in den damaligen Niederlanden. Diese ausgezeichnete Abhandlung, wenn auch vom Standpunkte der neuesten Forschungen in einzelnen Abschnitten etwas veraltet, ist neben dem Buche von Arthur Dinaux[2]) das einzige zusammenhängende Werk, das bis heute über die Blütezeit der französischen Literatur in Belgien erschienen ist.[3])

van Hasselt beginnt seinen Essai mit der Besprechung des ersten belgischen „Trouveurs", der nachweislich schon im Jahre 1071 in Lüttich auftrat, über dessen Name und Werke jedoch nichts Näheres bekannt geworden ist. Raoul de Houdenc (bei Binche) eröffnet erst die Reihe bedeutenderer Dichter, der von den Zeitgenossen sogar neben Chrestien de Troyes gestellt wurde. Raouls Roman „Méraugis de Portles-

---

[1]) André van Hasselt, Essai sur l'histoire de la poésie française en Belgique, Bruxelles 1838.

[2]) Arthur Dinaux, Les Trouvères branbançons, hainuyers, liégeois et namurois, Bruxelles 1863.

[3]) Francis Nautet, Histoire des Lettres belges d'expression française, II. S. 159, bemerkt hierzu: „L'histoire de nos trouvères est encore à écrire, malgré l'excellent essai de M. André van Hasselt, qui a fourni généreusement et avec une admirable sûreté tous les premiers matériaux. C'est notre seul monument sérieux et tout le monde en ignore l'existence! L'ouvrage de M. Arthur Dinaux le complète. Mais l'enseignement ne paraît pas avoir recouru à l'autorité de ces travaux. Il rattache volontiers cette floraison littéraire nationale, strictement autochtone, à l'histoire de la littérature de France. Chacun oublie ainsi que la Belgique, dont la réputation littéraire à l'étranger est détestable, fut pourtant le berceau glorieux de la poésie française.

guez", gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfaßt, gehört der Artussage an. Das Problem der Dichtung, ob die Liebe wegen körperlicher Schönheit oder wegen moralischer Eigenschaften vorzuziehen sei, ist nur gestreift, aber nicht befriedigend gelöst. Das Gedicht umfaßt 8000 Achtsilbner in Reimpaaren. Außerdem schrieb Raoul „Le Roman des ailes de courtoisie" und zwei allegorische Gedichte didaktischen Inhalts. Das eine heißt „Le Songe d'Enfer", in welchem der Dichter zur Cité d'Enfer kommt; was er dort sieht, gibt ihm Gelegenheit, die Laster seiner Zeit zu geißeln. Das Gegenstück dazu ist sein Gedicht „La Voie du Paradis". Raoul hatte sich Chrestien de Troyes zum Vorbild genommen, ohne aber dessen Kunst zu erreichen. — Gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfaßte Jehan li Nevelois (aus Nevele in Flandern) eine Fortsetzung zu dem im Mittelalter allgemein verbreiteten Alexander-Roman von Lambert le Tort unter dem Titel „Vengeance d'Alexandre"; in diesem Gedichte wird erzählt, wie der Sohn Alexanders des Großen und der Witwe des indischen Königs Porus an den Mördern seines durch Gift umgekommenen Vaters Rache nimmt. Unabhängig hiervon schrieb ungefähr um dieselbe Zeit Gui de Cambrai ein Gedicht gleichen Inhalts; von demselben Verfasser rührt wahrscheinlich auch eine Bearbeitung der bekannten Legende von „Barlaam und Josaphat" her. — Aus dem Ende des 12. Jahrhunderts sind auch die Dits ou Moralités des philosophes von Alard aus Cambrai überliefert sowie das Poème moral, welches um 1190 in der Gegend von Lüttich entstanden ist und zu den sprachlich schönsten Werken des Mittelalters gehört. Über Namen und Leben des Dichters ist nichts bekannt; doch läßt sich aus seinem Werke, das unvollendet geblieben ist, schließen, daß er ein wohlmeinender, gelehrter Mann und echter Dichter war. Er weist auf die Eitelkeit des irdischen Daseins hin und empfiehlt die Hingabe an Gott, dessen Gnade auch dem verworfensten Menschen, wie er an Beispielen aus der Bibel und der Geschichte zeigt, wieder zuteil werden kann. — Die gewandte Sprache im Poème moral steht im Gegensatze zu dem noch ungelenken Stil des Gautier d'Arras, der um 1160 „Éracle", wahrscheinlich die älteste französische Dichtung über einen byzantinischen Stoff, verfaßte. Der mit wunderbaren Gaben ausgestattete Éracle, in der Jugend von seiner Mutter an den Kaiser von Konstantinopel verkauft, wird später vom Volke selbst zum Kaiser erhoben und unternimmt einen Kreuzzug gegen den persischen König Cosroes, der Jerusalem erobert und das heilige Kreuz geraubt hat. An der Donau treffen sich die beiden feindlichen Heere. Éracle besiegt den persischen Anführer im Zweikampfe, worauf sich dessen Soldaten ergeben und taufen lassen. Sodann nimmt er aus dem Palaste

des Cosroes die heilige Reliquie und bringt sie wieder nach Jerusalem. Nach langer segensreicher Regierung stirbt Éracle zu Konstantinopel. Dieses Gedicht ist in paarweise reimenden Achtsilbnern geschrieben. Von demselben Gautier d'Arras ist außerdem der Roman „Ille et Galeron" bretonischen Ursprungs überliefert.

Die französische Dichtung des Mittelalters ist vorwiegend episch; auch haben die ältesten Denkmäler der volkstümlichen Lyrik vielfach epische Färbung, so die altertümlichen Romanzen, chansons d'istoire, chansons de toile, letztere so benannt, weil Frauen sie bei der Arbeit zu singen pflegten.[1]) Von diesen episch-lyrischen Liedern ist eine größere Anzahl aus dem 12. Jahrhundert überliefert, die durch Audefroi le Bâtard, einen Dichter aus Arras, eine kunstmäßigere Form erhielten. In diesen Romanzen wird eine adelige Dame, deren Name genannt wird, geschildert, wie sie sich nach einem in der Ferne weilenden Ritter sehnt und schließlich mit ihm vereinigt wird. Die Strophen der Lieder sind bei Audefroi einreimig und schließen mit einem Refrain. Dieser gilt als der beste Romanzendichter am Ende des 12. Jahrhunderts. Von ihm sind überliefert die Lieder: La belle Isabeaus, la belle Argentine, la belle Emmelos, Belle Idoine[2]). Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erlischt die Romanzendichtung.

Während die ältere Lyrik volkstümliche Züge aufweist, steht die jüngere kunstmäßige Lyrik unter dem Einflusse der Provenzalen. An die Stelle der Romanze tritt die Chanson d'amour, die kürzer und lebendiger, aber auch subjektiver ist. Sie besteht meist aus fünf gleichmäßig gebauten Strophen mit einem kürzeren Geleit am Schluß. Aus der provenzalischen Poesie werden die Formen des Jeu-parti (der Tenzone verwandt) und Sirventes entlehnt. Das Jeu-parti ist ein Streitgedicht, welches besonders den Zank zweier Liebenden in Dialogform darstellt. Unter Sirventes (vom lat. servire) versteht man ein Lied, das von oder für Mannen (servents) im Dienste eines hohen Herrn verfaßt worden ist. Außer den erwähnten, dem Provenzalischen entlehnten Formen der Lyrik gibt es noch eine Reihe anderer, die ihrem Zwecke und Inhalte entsprechend, verschiedene Reim- und Strophenbildungen und auch besondere Namen haben, so z. B. rondeau, vireli, lai, balade, estampie, motet u. a. Der Hauptinhalt der französischen Lyrik ist die Liebe, die freilich mit viel weniger Empfindung und Wärme dargestellt wird als bei den Provenzalen.

---

[1]) G. Paris, La littérature française au moyen âge, S. 175.
[2]) Abgedruckt in van Hasselts Essai, S. 171.

Die Kunstlyrik wurde in der Champagne und besonders auch in Flandern gepflegt, und fast alle bedeutenden Dichter dieser Gattung stammen aus diesen Provinzen. Den südlichen Niederlanden gehört an Conon (Quesnes) de Béthune, aus adeligem Geschlecht, in gleicher Weise ausgezeichnet als unerschrockener Krieger wie als bedeutender Dichter.[1]) Er wurde 1150 geboren und starb 1224, was der belgische Chronist Philipp Mousket mit folgenden Worten berichtet: „La terre fut pis en cest ans; quar li vieux Quesnes estoit mors." Conon de Béthune erfreute sich der Gunst Marias von Champagne und weilte lange Zeit am Hofe Philipp Augusts von Frankreich. Zweimal zog er als Kreuzritter nach Palästina und hatte an der Einnahme Konstantinopels hervorragenden Anteil. Von ihm sind etwa fünfzehn inhaltsvolle und begeisternde Kriegs- und Kreuzzugslieder sowie eine Reihe von tief empfundenen Minneliedern überliefert.[2])

Während Helden- und Minnedichtung Ritter und Edelfräulein ergötzten, entwickelte sich beim Bürgertum das Tierepos, welches in den bürgerlichen Gemeinden denselben Platz einnahm, den das Feudalepos in den Burgen behauptete. Es ist zur Genüge bekannt, daß die Grundelemente jener sinnigen und hervorragend schönen Dichtung des Mittelalters sehr alt sind und aus einer Zeit stammen, die vor der Entstehung des Christentums liegt. Ebenso läßt sich nachweisen, daß die „Tierfabeln" orientalischen, griechischen oder germanischen Ursprungs gerade in der flandrischen Gegend und zwar zu der Zeit, wo die ersten kaufmännischen Ansiedlungen gegründet wurden, d. h. im 11. Jahrhundert, jene Umwandlung erfuhren, die ihnen eine so außerordentliche Verbreitung sichern sollte. Dort war die Stätte, wo um die Hauptpersonen, den Fuchs „Renard" und den Wolf „Isegrim", eine Reihe von Nebenpersonen geschaffen wurde: der Löwe „Noble", der Dachs „Grimbert", der Widder „Belin", der Hahn „Chanteclair", der Hase „Couard", der Kater „Thibert" und der Esel „Bernard". Diese teils romanischen, teils germanischen Namen scheinen, gerade wegen ihrer Verschiedenheit, die tätige Mitwirkung der beiden Belgien bevölkernden Rassen zu verraten. Die früheste Abfassung eines Stückes der Tiersage ist lateinisch, unter dem Titel „Isengrimus", von einem gewissen Magister Nivardus in Südflandern im Anfange des 12. Jahrhunderts geschrieben; er faßte die beim Volke verbreiteten Tiergeschichten in einem klerikal-satirischen Rahmen zusammen. Eine zweite, etwa 50 Jahre spätere Aufzeichnung ist gleichfalls lateinisch und

[1]) Paulin Paris, Romancéro français, S. 77 ff.
[2]) Vgl. van Hasselt, Essai, S. 13 ff.

in Nordflandern entstanden; sie führt den Namen „Reinardus". Aus diesen beiden Werken sind die späteren zahlreichen Bearbeitungen (branches) in französischer Sprache entstanden.[1]) Von letzteren sei hier das Gedicht „Renart le nouvel" des aus Lille stammenden Jacquemard Gelée erwähnt, das er, wie er selbst hervorhebt, im Jahre 1290 verfaßt hat. Die über 8000 Verse enthaltende Dichtung will die Welt an dem Beispiele Renarts über die herrschenden Laster, namentlich die Heuchelei, belehren. Die Allegorie wird in dem Gedichte vielfach angewandt; so ist Renart in seinem Schlosse von sechs Prinzessinnen, Colère, Envie, Avarice, Paresse, Luxure und Gloutonnerie, umgeben.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß in die Zeit des 13. Jahrhunderts die Anfänge der nordfranzösischen Dramatik fallen. Das ernste Schauspiel entwickelte sich auch hier wie überall aus dem religiösen Kultus und wurde aus der bloß mimischen Darstellung einer Handlung zur dialogischen und eigentlich dramatischen, nachdem die objektive und subjektive Richtung in der epischen und lyrischen Form jede für sich so durchgebildet waren, daß eine Verschmelzung beider in der dramatischen möglich war. Aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts (1199—1201) stammt das älteste französische Drama, „Jeu de Saint Nicolas", welches Jehan Bodel, entweder Ménestrel oder Wappenherold zu Arras, zum Verfasser hat. In etwa 1500 paarweise gereimten Achtsilbnern schildert er die Niederlage eines Christenheeres im Kampfe gegen einen mohammedanischen König, die Beraubung des königlichen Schatzes durch Diebe sowie deren fröhliches Gelage in einem Wirtshause, die Rückgabe des Gestohlenen auf Veranlassung des h. Nikolaus und die darauf erfolgende Bekehrung der Mohammedaner zum Christentum. Das Stück, welches am Feste des h. Nikolaus von den Mitgliedern der Confrérie des Ménestrels in Arras gespielt wurde, ist reich an volkstümlichen Szenen. — Jehan Bodel war auch auf dem Gebiete der Epik und Lyrik tätig; wir besitzen von ihm die „Chanson des Saisnes" (Saxons), der Karlsage angehörig, fünf Pastourellen und ein Gedicht in eigenartiger, von ihm erfundener Form, betitelt „Congé", in welchem der Dichter, vom Aussatz befallen (1202), von seinen Freunden in Arras Abschied nimmt. — Ein hervorragendes Mitglied der oben genannten Confrérie des Ménestrels war auch Adam de la Halle, der um 1235 in Arras geboren wurde. Er verfaßte um 1262 eine Art Komödie, „Jus Adam", auch Jeu de la Feuillée (Spiel in der Laube) genannt, in welcher er die

[1]) Méon, Le Roman du Renard, 4 Bände, Paris 1826, nimmt 36 Einzelerzählungen (branches) an.

kleinstädtischen Verhältnisse von Arras in satirischer Weise auf die Bühne bringt. Im Jahre 1263 mußte er seine Vaterstadt verlassen und begab sich nach Douai, bei welcher Gelegenheit er „Li Congié Adam d'Arras" dichtete, ein Abschiedslied voll bitterer Vorwürfe gegen die Stadt Arras. 1283 zog er mit seinem Gönner, dem Grafen Robert von Artois, der seinem Oheim bei der Behauptung des wankenden sizilianischen Thrones helfen wollte, nach Neapel, wo er eine große Anzahl von Chansons, Jeux-partis, Rondeaux usw. dichtete, die ihn als einen beachtenswerten Dichter erscheinen lassen. Von ihm ist auch das anmutige Schäferspiel „Robin et Marion" verfaßt. Er starb zu Neapel, wahrscheinlich 1286.

So entfaltet sich im 12. und 13. Jahrhundert die Dichtkunst zu reichster Blüte, und die wohlhabenden Städte Südflanderns, ganz besonders Arras, werden zu einem der lebhaftesten Brennpunkte der französischen Literatur.

Wie in Flandern, so stand auch in Brabant die Dichtkunst in hohem Ansehen, wenn auch hier die literarischen Erzeugnisse nicht so zahlreich waren. Der Herzog Heinrich III. (1248—1261), der selber eine Reihe von Liedern verfaßte, beschützte Adenet le Roi,[1]) den größten belgischen Trouvère des Mittelalters, der dem fürstlichen Gönner seinen Dank öffentlich bekundet hat.[2]) Adenet wurde um 1240 in Brabant geboren. Er ist ein geschickter Nachdichter der alten Chansons de geste; sein Hauptwerk ist „Berte aus grans piés", einer der besseren Romane aus der Zeit des Verfalls, in dem reiner Stil und interessante Beschreibungen zu finden sind.[3]) Der Inhalt ist kurz folgender: Der Frankenkönig Pippin verlangt von dem Könige Flore von Ungarn dessen Tochter Bertha „mit den großen Füßen" zur Frau. Gern willfahrt Flore dieser Bitte. Auf dem Wege nach Paris aber wird Bertha von der Kammerfrau Margiste, die Pippin ihr entgegengeschickt hat, betrügerischerweise eingeredet, daß dieser sie in der Brautnacht töten werde. Bertha flieht daher in den Wald, wo sie bei einem armen Manne, namens Simon, Aufnahme findet. Margiste aber bringt ihre eigene Tochter auf den Thron. Nach einiger Zeit begibt sich Berthas Mutter Blancheflore nach Paris, um ihre Tochter zu besuchen. Der Betrug wird entdeckt, die Schuldigen werden bestraft, und Bertha gelangt auf den Thron. — Außerdem verfaßte Adenet

---

[1]) Roi bedeutet „roi des ménestrels".

[2]) Adenet sagt in seinem Gedicht „Cléomadès":

Menestrés au bon duc Henri
Fui; cil m'aleva et norrit
Et me fist mon mestier apprendre.

[3]) Ausgabe von Paulin Paris, Li Romans di Berte aus grans piés, Paris 1832.

noch die Epen „Enfances Ogier", „Beuvon de Commaris" und „Cléomadès". Nachdem der Herzog Heinrich von Brabant gestorben war, genoß der Dichter noch die Gunst Johanns und Gottfrieds, der beiden Söhne des Fürsten; denn er sagt: „Jean et mon seignour Godefroid Maintes fois m'ont gardé de froit." Später findet Adenet Aufnahme am französischen Hofe, als Maria, die Tochter des Herzogs Heinrich, Philipp den Kühnen von Frankreich geheiratet hatte (1274). Auf Veranlassung der Königin Maria schrieb er sein letztes Werk Cléomadès. Das Todesjahr des Dichters ist unbekannt.

Nicht nur das Vergnügen an verfeinerten Zerstreuungen, wie sie die Dichtkunst gewährte, bestimmten die belgischen Fürsten dazu, sich mit Schriftstellern zu umgeben, sondern sie hielten auch Männer an ihrem Hofe, die sie mit der Wissenschaft, die bisher in den lateinischen Schriften des Klerus und gelehrter Schreiber (clercs) niedergelegt war, durch Übertragung ins Französische bekannt machten. Es ist eine sehr beachtenswerte Tatsache, daß Belgien, ebenso wie es früher als Frankreich die „Vulgärsprache" innerhalb der Verwaltung anwandte, ebenso sich auch durch die Fülle von Übersetzungen und von didaktischen Werken auszeichnete, mit denen es die romanische Literatur bereicherte.[1]) Graf Balduin von Guines (1169—1206), so berichtet Lambert von Ardres, umgab sich mit Schreibern und Rechtskundigen. Er ließ sich durch Meister Landri von Waben das „Hohe Lied Salomonis" nebst der mystischen Auslegung desselben aus dem Lateinischen ins Romanische übertragen und ließ es sich häufig vorlesen. Meister Gottfried übersetzte für ihn einen großen Teil der „Physik", und Pater Simon von Boulogne widmete dem wißbegierigen Fürsten eine „Naturgeschichte", die ebenfalls aus dem Lateinischen ins Französische übertragen worden war. — Um das Jahr 1240 schrieb der in Hennegau geborene Jean de Tuin nach einer lateinischen Quelle ein Buch über „Julius Cäsar", eine der ältesten Prosaübersetzungen in französischer Sprache.[2])

Unter den verschiedenen Gattungen der ernsten Literatur wurde keine mehr gepflegt als die Geschichte. Die ersten historischen Werke sind ebenfalls Übersetzungen. Die älteste Arbeit dieser Art in französischer Sprache ist eine Übersetzung der Chronik des falschen Turpin. Sie wurde von Senlis für eine Schwester Balduins V. von Hennegau angefertigt, der ihr vor 1198 eine Handschrift des lateinischen Textes vermacht hatte.[3]) Balduin VI., Graf von Flandern und Hennegau, der 1204 auf dem vierten Kreuzzuge Kaiser von Konstantinopel

[1]) Vgl. Pirenne, I. 382.
[2]) G. Paris, La littérature française au moyen âge, S. 79.
[3]) G. Paris, S. 137.

wurde und als Gefangener der Bulgaren starb, ließ geschichtliche Erzählungen, die aus den verschiedensten Quellen, von der Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit, geschöpft wurden, sammeln, — besonders aber auch solche, die sich auf sein Land und seine Dynastie bezogen — und ins Französische übertragen. Diese Kompilation ist unter dem Namen „Histoires de Baudouin" bekannt; sie wurde später von Balduin von Avesnes († 1289) fortgesetzt, der eine Handschrift von diesem Sammelwerke besaß.

Um diese Zeit entstand auch die „Chronique rimée" von Philippe Mousket, der 1190 zu Tournai von wallonischen Eltern geboren wurde. Diese Reimchronik, mit der Einnahme von Troja beginnend, reicht bis zum Jahre 1243. Das ausgedehnte Werk, welches mehr als 30 000 achtsilbige Verse in Reimpaaren umfaßt, hat keinen poetischen Wert, ist aber von Bedeutung für die damalige zeitgenössische Geschichte sowie auch von literarischem Interesse, weil Mousket seinem geschichtlichen Stoffe zahlreiche Auszüge aus alten, vielfach verloren gegangenen Chansons de geste beigefügt hat.[1])

Die Pflege der Dichtkunst in den belgischen Städten.

Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts war die literarische Tätigkeit in Flandern, Hennegau und Brabant ungemein fruchtbar. Nicht zum geringen Teil war es den kunstliebenden Fürsten zu verdanken, in deren Gunst sich Dichter und Schriftsteller sonnten, daß die französische Literatur in den südlichen Niederlanden jenen Höhepunkt der Blüte erreichte, der dem im damaligen Frankreich kaum nachstand. Die nun folgende Zeit der französisch-englischen Kriege (1339—1453), durch welche gerade die Niederlande stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, war für die Pflege der Dichtkunst keineswegs günstig. Anderseits brachte die ständig wachsende Macht der belgischen Kommunen, die, gegenüber dem bisherigen Übergewicht der Adeligen, eine größere Selbständigkeit erkämpft hatten, auf dem Gebiete des Geisteslebens im 14. Jahrhundert große Veränderungen hervor. Sie gab der literarischen Tätigkeit eine bestimmte Richtung: die Poesie, die bisher, von der volkstümlichen Dichtung abgesehen, fast ausschließlich eine Beschäftigung der Vornehmen gewesen

[1]) Baron de Reiffenberg: Chronique rimée de Philippe Mousket, Bruxelles 1836 — 38 (2 Bände).

war, fand jetzt besondere Pflege bei der Bürgerschaft der mächtig aufstrebenden Gemeinden. In den Städten Flanderns, wo schon im 13. Jahrhundert mehr als in irgend einem anderen Lande der Reichtum dem Geschmack an Volksfesten Eingang verschafft hatte, mußte der Gedanke an die Einrichtung von dichterischen Wettkämpfen bald feste Wurzel fassen. Solche Dichter-Wettkämpfe, die von Anfang an den Namen „puis" (lat. podium) tragen, werden zu Arras, Valenciennes, Lille, Douai, Cambrai und Tournai erwähnt. Bald verbreiteten sie sich auch in den flämischen Gemeinden, wo sie schon frühzeitig die Entstehung der sogenannten „chambres (écoles, sociétés) de rhétorique" veranlaßten.

Bei diesen Wettkämpfen wurde die beste literarische Leistung auf Grund bestimmter Satzungen preisgekrönt. Neben Liedern meist burlesken Inhalts (sottes chansons) gelangten auch dramatische Stücke, Lustspiele und Schwänke, zur Beurteilung, deren äußere Pracht den inneren Wert bei weitem übertraf. Solche Bühnenwerke wurden für das Bürgertum ein Gegenstand reiner Liebhaberei und ein ähnlicher Zeitvertreib, wie pomphafte Aufzüge, bei denen sich die Vorliebe der Bevölkerung für Prachtentfaltung kundgibt. Als im 16. Jahrhundert die „Rhetorikerkammern" religiöse und politische Streitfragen zum Gegenstande lebhafter Erörterungen zu machen pflegten, wurden sie im Jahre 1559 endgültig aufgehoben.

Die wichtigsten Geschichtschreiber Belgiens im 13. und 14. Jahrhundert.

Infolge der großen politischen Ereignisse, die der Hundertjährige Krieg zwischen Frankreich und England mit sich brachte, nimmt die Geschichtschreibung einen mächtigen Aufschwung. Hier ist zunächst der erste große Prosaiker des 14. Jahrhunderts, der Lütticher Domherr Jehan le Bel (1290—1370) zu nennen, der an dem Hofe des Grafen Johann, Herrn von Beaumont, weilte. Man findet ihn schon früh im Dienste Johanns von Beaumont, an dessen Seite er später unter dem englischen Könige Eduard III. gegen die Schotten kämpfte. Für die vornehmen Herren, deren Begleiter und Freund er gewesen ist, schreibt er seine „Chronik" um 1350, welche die Geschichte Frankreichs von 1326 bis 1361 erzählt. In seinen Denkwürdigkeiten steht er auf seiten des „edlen Königs Eduard", und er verhehlt keineswegs seine Abneigung gegen Philipp von Valois.

Weit bedeutender als Le Bel ist Jean Froissart, neben Villehardouin und Commines wohl der hervorragendste französische Geschichtschreiber des Mittelalters. Zu Valenciennes im Jahre 1337 geboren, widmete er sich dem geistlichen Stande, doch ohne Neigung; sein Element war vielmehr das fröhliche, abwechslungsreiche Leben an den Höfen der Könige und auf den Schlössern des Adels. Im Jahre 1361 kam er nach England, dessen Königin, Philippine von Hennegau, ihn unter ihre Clercs aufnahm. In der Eigenschaft eines Kronhistoriographen besuchte er auf Kosten der Königin und vornehmer Herren Schottland, Frankreich, die Bretagne und Italien, wo er mit dem Dichter Petrarca zusammentraf. Nach dem Tode seiner Beschützerin (1369) begab er sich nach Brüssel an den Hof Wenzeslaus', des damaligen Herzogs von Luxemburg und Brabant, der die literarischen Bestrebungen seiner Zeit warm unterstützte. Als Herzog Wenzel 1383 starb, siedelte Froissart nach Chimai über, wo er eine Stelle beim Grafen von Blois annahm. Nach dessen Tode wurde ihm ein Kanonikat zu Valenciennes übertragen. Nachdem Froissart von hier aus noch mehrere kleinere Reisen nach London, Paris und Holland unternommen hatte, starb er um das Jahr 1410. — Jean Froissart will, wie er selbst sagt, die Geschichte des großen Krieges zwischen Frankreich und England schildern. Doch muß er, um die Ursachen dieses Krieges darzulegen, weit ausgreifen, und so ist sein Werk nicht die Geschichte eines Krieges oder eines Landes, sondern es sind die Chroniques de France, d'Angleterre, d'Écosse, d'Espagne et de Bretagne. — Es umfaßt die Zeit von 1326 bis 1400 und zerfällt in vier Bücher. Für das erste Buch diente ihm die Chronik von Jehan le Bel als Grundlage. Mit der Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten verwebt Froissart seine eigenen Reiseerlebnisse, und er berichtet getreu und unparteiisch alles, was er als Interviewer auf seinen zahlreichen Reisen in fremden Ländern gesehen und gehört hat.

Und in der Tat ist Froissart ein Meister der Erzählung, der beste „Reporter" des Mittelalters: er läßt den Leser teilnehmen am Getümmel der Schlachten, an der Belagerung von Städten und der Erstürmung von Burgen; anderseits schildert er Turniere, Hoffestlichkeiten, den glänzenden Empfang von Fürsten, kurz — das ganze militärische und feudale Leben des 14. Jahrhunderts entrollt er in farbenprächtigen Bildern vor unseren Augen. Der allgemeine Ruf, dessen Froissart sich bei seinen Zeitgenossen erfreute, erklärt sich zum Teil auch aus seinem Mangel an Vaterlandsgefühl. Er gefiel einem jeden, weil er keinem Lager angehörte; er blieb neutral und weltbürgerlich. Obwohl Froissarts Hauptbedeutung auf dem Gebiete der Geschichtschreibung liegt,

so nimmt er doch auch als Lyriker eine beachtenswerte Stelle ein. Außer zahlreichen kleineren Gedichten und Liedern, Lais, Balades, Virelis, Rondeaux, Chants royaux sind von ihm noch verschiedene größere Dichtungen überliefert, wie Le Débat du cheval et du lévrier, Le Paradis d'Amour (nach dem Rosenroman), Le Temple d'honneur (Hochzeitslied), L'Orloge amoureuse (Vergleich der Liebe mit einer Uhr) u. a.

Ein Zeitgenosse Froissarts ist der wallonische Chronist Jehan Desprez D'Oultremeuse, der im Jahre 1338 in Lüttich geboren wurde. Er schrieb eine Chronik, die für die Geschichte der Stadt und des damaligen Fürstentums Lüttich von großer Bedeutung ist. Diese Chronik reicht bis zum Jahre 1399 und wurde später von Jean de Stavelot bis zum Jahre 1445 fortgesetzt. Auch Froissarts Geschichtswerk fand in Monstrelet einen Fortsetzer, der allerdings seinem Vorgänger an Erzählertalent weit nachsteht.

Die französische Literatur in den Niederlanden während der burgundischen Herrschaft.

Im 15. Jahrhundert behauptet das Haus Burgund unter Philipp dem Guten (1419—67) und Karl dem Kühnen (1467—77) neben dem französischen Königtum eine selbständige und übergreifende Machtstellung. Henri Pirenne (a. a. O. II. 519 ff.) äußert sich über die geistige Bewegung in dieser neuen Literaturperiode in folgender Weise: „Die Geisteskultur der Niederlande weist im 15. Jahrhundert dieselben Grundzüge auf, die ihre politische Entwicklung kennzeichnen. Ebenso wie jene so lange zwischen Deutschland und Frankreich geteilten Grenzgebiete sich damals von diesen beiden Reichen lossagen und sich untereinander zu einem besonderen Staate zusammenschließen, ebenso lehnt sich auch die geistige Bewegung, die sich in der Literatur, besonders aber in der Kunst sowie in den religiösen Anschauungen offenbart, fortan minder stark an das Ausland an und trägt statt dessen den Stempel einer klar ausgesprochenen Eigenart. Die geistige Unabhängigkeit geht der politischen zur Seite; es ist eine höchst lehrreiche Beobachtung, daß gerade in dem Augenblicke, wo die letztere begründet wird, auch die Geschichte der niederländischen Malerei in so glorreicher Weise ihren Anfang nimmt. Die burgundischen Herzöge sind keineswegs lediglich stumme Zeugen dieser glänzenden Entwicklung gewesen. Man muß ihnen vielmehr das Verdienst zuerkennen, sie mit aller Macht gefördert zu haben. Ähnlich wie bei den damaligen italienischen Fürstenhäusern ist auch ihr Hof zu

einem Vereinigungspunkt für die Künstler geworden, hat auch ihre von dem Bürgertum so scharf getadelte Prachtliebe Schriftsteller, Tonkünstler sowie namentlich Maler in ihrer Umgebung hervorgebracht. Der Name Philipps des Guten ist von dem der Gebrüder van Eyck ebenso unzertrennlich wie der Name Leos X. von denen eines Raffael und Michelangelo. Und zwar hat das regierende Haus den hellen Glanz, den es nach allen Seiten ausstrahlte, den Niederlanden entnommen. Es hat ihn nicht von auswärts geholt, wie es mit seinen monarchischen Einrichtungen getan hatte."

Beachtenswert erscheint die Tatsache, daß unter den burgundischen Herzögen der seit Ende des 12. Jahrhunderts in fast allen belgischen Provinzen so mächtige Einfluß Frankreichs abzunehmen beginnt. Das Flämische spielt von jetzt an eine immer bedeutendere Rolle, und die Herzöge von Burgund erkennen es neben dem Französischen als gleichberechtigt an; wußten sie doch, daß ihre Machtstellung viel mehr flämischen als wallonischen Ursprungs war.

Die am prunk- und kunstliebenden burgundischen Hofe lebenden oder von hier aus unterstützten Dichter erlangen das höchste Ansehen in der literarisch gebildeten Welt, und die Umwandlung der Dichtung in bloße Redekunst, ein Ziel, auf das die herrschende Richtung in der französischen Literatur schon lange zusteuert, bringen sie zum Abschluß. Die Herrschaft dieser Schule überdauert den Zusammenbruch des burgundischen Reiches (1477); denn die Nachwirkungen ihrer Geschmacksrichtung reichen bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus. Schon jetzt schöpft man aus dem neubelebten Studium der Dichter des klassischen Altertums das Bewußtsein, daß gelehrtes Wissen zu den Quellen der Dichtung führe und mithin Gelehrsamkeit den Beruf zum Dichter erteile. Die Nüchternheit des Empfindens und die Trockenheit der Stoffe, die man dichterisch bearbeitet, sucht man durch äußere Mittel auf eine poetische Höhe zu erheben, indem volltönende, dem Griechischen und Lateinischen entlehnte Fremdwörter und künstliche Reimspiele den konventionellen Liebesgedichten, den historischen oder politischen Abhandlungen die Zierde der Redekunst verleihen sollen. „Rhétoriqueur" ist der Ehrenname des Dichters oder Schriftstellers. Ein bürgerlicher Zug geht durch diese Dichtung, auch wo ihre Vertreter am Hofe leben. Die Schriftsteller jener Zeit sind vornehmlich bestrebt, als Satiriker und Moralisten, als Politiker und Geschichtschreiber ihr Zeitalter zu beeinflussen, es zurechtzuweisen und zu unterrichten. Auch die Allegorie bleibt im Schwange; neu und der gelehrten Renaissance zu verdanken ist die immer häufiger werdende Einführung mythologischer Gestalten und Erfindungen.

Einer der ältesten Dichter der burgundischen Schule ist Martin Lefranc, um 1410 in Arras geboren. Obgleich von der Nachwelt völlig vergessen, gehört er doch zu den besten Dichtern des 15. Jahrhunderts. Von ihm sind überliefert: „Estrif de Fortune et de Vertu“ und „Le Champion des Dames“; beide Dichtungen sind Philipp dem Guten gewidmet. Das erste Werk, eine Mischung von Prosa und Versen, ist eine Besprechung zwischen Glück, Tugend und Vernunft über die Vorzüge der beiden ersteren. Die Vernunft, als Richterin auftretend, entscheidet sich zugunsten der Tugend. Le Champion des Dames, um 1442 geschrieben, umfaßt 24 000 Verse in achtzeiligen Strophen. Die Dichtung bringt in dem üblichen allegorischen Rahmen Lob und Tadel der Frauen, zugleich aber auch viele interessante Einzelheiten über Religion, Politik und Dichtkunst der damaligen Zeit. — Ein Zeitgenosse Lefrancs ist Pierre Michault; er lebte am Hofe Philipps des Guten und war Sekretär des Grafen von Charolais (Karls des Kühnen). Seine Hofzucht, „Doctrinal de Cour“, ist ein allegorisches Gedicht, wie auch sein „Danse des Aveugles“, in welchem er das Leben als einen Tanz darstellt, wozu drei Blinde (Amour, Fortune, Mort) den Takt schlagen.[1]) — Olivier de la Marche (1425—1501), Gardekapitän Karls des Kühnen, erzählt in allegorischer Einkleidung (Le Chevalier délibéré) die Geschichte seines Herzogs. — Der anerkannte Meister der Schule wurde Georges Chastelain aus Gent, der in Reimen und in Prosa vornehmlich geschichtliche Gegenstände behandelte (Chronique des ducs de Bourgogne, 1419—70; Épitaphes d'Hector u. a.). Chastelain galt zu seinen Lebzeiten als das höchste Vorbild der Beredsamkeit. Seine Sprache, die mit lateinischen Fremdwörtern gespickt ist und die sich in hochtrabenden, so gut wie möglich Cicero nachgeahmten Satzbildungen bewegt, verschaffte ihm die Ehre des Beinamens „der größte Rhetoriker“. Philipp der Gute machte ihn zu seinem Geheimsekretär; Karl der Kühne zeichnete ihn durch Verleihung des Ordens vom Goldenen Vlies aus und ernannte ihn zum Historiographen. Chastelain starb im Jahre 1474. — Ihm schließt sich der Verskünstler Jean Molinet († 1507) aus Valenciennes an, der Lobredner der Dynastien Burgund und Österreich, Verfasser von geistlichen, satirischen und historischen Gedichten (Éloges, Complaintes, Chapelet des dames u. a.).

Der letzte und bedeutendste Dichter aus Burgund, ein Neffe Molinets, ist Jean le Maire de Belges, welcher den Übergang von den Dichtern der rhetorischen Schule zu denen der „Plejade“ bildet. Jean le Maire, 1473 zu Belges (heute Bavai) im Hennegau geboren, trat nach vortrefflicher wissen-

[1]) van Hasselt, Essai, S. 124 u. 229 ff.

schaftlicher Ausbildung in die Dienste Ludwigs von Luxemburg und 1503 in die Margaretes von Österreich, der Tochter Maximilians und Marias von Burgund. Von 1506 bis 1508 reiste er in Italien und veröffentlichte bei seiner Rückkehr den ersten Teil seines bedeutendsten Werkes „Illustration des Gaules", welches 1513 vollendet wurde. Es umfaßt drei Bücher und enthält die mittelalterliche Legende über die Abstammung der Franzosen von den Trojanern. Dieses Werk wurde im 16. Jahrhundert außerordentlich geschätzt und oft gedruckt. Außer dem genannten Hauptwerke schrieb Le Maire noch eine Anzahl von Gedichten, die zum Teil allegorischen oder rhetorischen Charakter tragen; es seien erwähnt: La Plainte du Désiré (elegisches Gedicht auf den Tod Ludwigs von Luxemburg); Regrets de la Dame infortunée (Trostgedicht für Margarete von Österreich beim Tode ihres Bruders, Philipps des Schönen) und La Couronne Margaritique, eine Sammlung von Gedichten, die seiner Gönnerin, der Fürstin Margarete, gewidmet sind. Le Maire ist der Dichter, der zuerst die Griechen und Römer nachahmt, und sein Französisch ist nicht mehr die Sprache eines Froissart oder Lefranc, da er eine Menge von Wörtern, die nach dem Griechischen oder Lateinischen gebildet sind, in das Französische eingeführt hat. Natürliche Begabung, Herrschaft über die Sprache, Gefühl für Harmonie und Tonfall zeichnen ihn vor allen aus. Seine Zeitgenossen bewunderten sein Talent und nannten ihn den Vater der französischen Dichtkunst. Du Bellay erklärt ihn für den Mann, welcher der französischen Sprache zuerst eine Reihe von poetischen Worten und Wendungen gegeben habe, und Clément Marot sagt von ihm in einem Epigramm: „Jehan le Maire belgeois Qui eut l'esprit d'Homère le grégeois." Marot lernte von ihm den korrekten Versbau, und der bekannte Dichter Ronsard las in seiner Jugend, als er noch Page am Hofe des Königs Jakob von Schottland war, mit großem Eifer Le Maires Werke. van Hasselt[1]) hebt hervor, daß der belgische Dichter Le Maire als der eigentliche Begründer der Dichterschule zu betrachten sei, welcher Ronsard seinen Namen gab. Die große literarische Umwälzung im 16. Jahrhundert ging zunächst von Belgien aus und wurde von Lemaire vorbereitet.

Als geistvoller Novellist glänzte am burgundischen Hofe Antoine de la Sale (1398—1461), der den Ritterroman auf den Boden der Wirklichkeit zurückführt und in der „Hystoyre et plaisante chronicque du petit Jehan de Saintré" (1459) zugleich das ritterliche Ideal seiner Zeit schildert. Auch die „Cent nouvelles nouvelles", hundert einfache, teils originale,

[1]) Vgl. van Hasselt, Essai, S. 153.

teils aus Poggio, Boccacio und den Fabliaux entlehnte Geschichten, die 1456—1461 in Brabant entstanden, sollen von Antoine de la Sale verfaßt sein. Im eigentlichen Frankreich, am Hofe Karls VIII., der Anna von Bretagne und Ludwigs XII. ahmen später die Dichter die burgundischen Vorbilder nach.

Wie bereits bemerkt, wurde seit dem 15. Jahrhundert das Interesse für die Geschichte immer lebhafter, und fast alle Meister des schönen Stils sind als Geschichtschreiber aufgetreten, aber ihre Arbeiten werden in Schatten gestellt durch das Memoirenwerk des Philippe de Commines, der 1447 auf dem Schlosse Renescure, unweit Lille, geboren wurde. Im Jahre 1464 kam er als Knappe an den Hof des Herzogs von Burgund und wurde nach dessen Tode der Liebling des jungen Herzogs Karl. Verlockt von den Versprechungen des französischen Königs Ludwig XI., verriet er im August 1472 die Sache Karls des Kühnen, der damals gerade die Normandie verheerte, und ging zu den Franzosen über. Bis zum Tode Ludwigs XI. war er bei allen wichtigen politischen Angelegenheiten erster Ratgeber und Vermittler des Königs, der ihn für seine Dienste reichlich belohnte. Unter der neuen Regierung zur Oppositionspartei gehörend, wurde er 1486 aller seiner Güter für verlustig erklärt und längere Zeit in Gefangenschaft gehalten; doch kam er 1492 wieder zu Ehren. Er starb im Jahre 1511. — Commines' Werk „Chronique et Histoire contenant les choses advenues durant le règne du Roi Loys XI" wurde 1524 zuerst gedruckt; 1552 erhielt es den Titel „Mémoires" und wurde in Bücher und Kapitel eingeteilt. Es umfaßt die Geschichte der Regierungen Ludwigs XI. und Karls VIII., von 1462 bis 1498. Commines' Fortschritt und Verdienst auf dem Gebiete der Geschichtschreibung besteht hauptsächlich darin, daß er bei den historischen Begebenheiten den treibenden Gedanken erfaßt und zum Ausdruck bringt. Die geheimen Triebfedern, die Listen und Ränke der Politik Ludwigs XI. finden in ihm ihren geschickten Darsteller und Verteidiger. Er erinnert an Macchiavelli, wenn er als obersten Grundsatz hinstellt: „Ceux qui gaignent ont toujours l'honneur." Mitunter erhebt er sich aber auch zu den Höhen der Philosophie der Geschichte und erinnert dann an den gewaltigen Geist eines Montesquieu.[1])

---

[1]) Vgl. Junker, Grundriß der Geschichte der französischen Literatur, Schöningh, Münster 1898.

Die literaturlose Zeit in den südlichen Niederlanden. (1600—1800)

Mit dem großen Historiker Commines schließt die Reihe der zum Teil bedeutenden Schriftsteller, die unter der Herrschaft des Hauses Burgund ihre literarische Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten entfaltet haben. Der Zusammenbruch der burgundischen Herrschaft bedeutet gleichzeitig das Ende der französischen Literatur in den Niederlanden. Zwar gelang es der wissenschaftlich und künstlerisch hochgebildeten Fürstin Margarete von Österreich, den gänzlichen Niedergang der französischen Poesie für kurze Zeit aufzuhalten. Am 10. Januar 1480 in der Brüsseler Hofburg geboren, war sie im jugendlichen Alter als künftige Gattin Karls VIII. von Frankreich an dessen Vater, Ludwig XI., ausgeliefert, im Jahre 1493 aber, nach der Vermählung Karls mit Anna von Bretagne, ihrem Vater, dem Kaiser Maximilian I., zurückgegeben worden. Vier Jahre später eröffnete sich ihr durch ihre Verheiratung mit Don Juan, dem Sohne Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Kastilien, abermals die Aussicht auf eine Königskrone. Allein ihre Hoffnungen wurden bald hinfällig; denn ihr Gemahl verschied nach wenigen Monaten, und eine zweite Heirat mit dem Herzoge Philibert II. von Savoyen bescherte ihr nur drei Jahre des Glückes. Sie blieb jetzt unvermählt. Im Jahre 1507 wurde sie zur Regentin der Niederlande bestimmt, die sie 23 Jahre lang mit großer Umsicht verwaltete. Ihr Palast in Mecheln war gleichsam ein Tempel der Künste, wo sie Dichter, Bildhauer, Baumeister und Musiker um sich scharte, um in deren Kreise die trüben Erinnerungen ihrer Jugend zu vergessen, die sie in ihrem Leben nie ganz verlassen haben. Sie sagt in einem ihrer Lieder: „Revenez tous, regrets, je vous convie!“ Die von ihr selbst verfaßten Gedichte sind unter dem Titel „Ballades“ bekannt. An ihrem Hofe verkehrte, außer den obengenannten Dichtern Jean Molinet und Le Maire de Belges, auch der berühmte Erasmus von Rotterdam. Margarete von Österreich starb im Jahre 1530 in Mecheln und wurde in Brügge begraben. Mit ihr verschwand der letzte Glanz burgundischer Herrschaft, die letzte Beschützerin der schönen Künste.[1])

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß gerade bei Beginn der Renaissance, die im gesamten Geistesleben der europäischen Nationen eine gewaltige Bewegung hervorrief, die französische

[1]) van Hasselt, Essai, S. 168, sagt: „Après la mort de Marguerite d'Autriche, dernière protectrice de la science du gai savoir, la poésie se perd dans nos troubles civils et dans le bruit de nos guerres religieuses. Le XVIe siècle fut le tombeau du génie poétique en Belgique.“

Literatur in den südlichen Niederlanden in eine beklagenswerte Unfruchtbarkeit verfiel. Die religiösen Zwistigkeiten und die oft wechselnden Verhältnisse auf politischem Gebiete erklären zum größten Teile jene geistige Erstarrung, aus der sich das belgische Volk bis zum Anbruche des 19. Jahrhunderts nicht wieder erheben sollte.

Kurzer Überblick über die Geschichte Belgiens von 1556 bis 1830.

Zum besseren Verständnis der folgenden Kapitel seien hier zunächst die wichtigsten Begebenheiten aus der belgischen Geschichte von 1556 bis 1830 angeführt.

Mit der Thronentsagung Karls V. (1556) fielen sämtliche Niederlande an Philipp II. und sollten fortan mit Spanien vereinigt bleiben. Kaum hatte der Friede von Cateau-Cambrésis (1559) den Angriffen Frankreichs ein Ziel gesetzt, als die religiösen Bewegungen der Reformation und die despotischen Eingriffe Philipps in die Rechte der Stände und Provinzen den langen Bürgerkrieg entzündeten, der mit der Unabhängigkeit der nördlichen Niederlande endete, während in den südlichen, in Belgien, mit der Herrschaft Spaniens auch die des Katholizismus behauptet und befestigt wurde. Für kurze Zeit wurde Belgien durch die Zession Philipps II. 1598 an seine Tochter Isabella und deren Gemahl, Erzherzog Albrecht, ein selbständiges Reich. Die Ehe Albrechts blieb kinderlos, und so fiel Belgien nach dem Tode dieses Fürsten (1621) an Spanien zurück, wurde in den Verfall dieser Monarchie hineingerissen und in den Kriegen gegen Frankreich und Holland den ersten Angriffen bloßgestellt. Der Boden der südlichen Niederlande wurde von jetzt an der Tummelplatz der Heere der streitenden Parteien, und meist auf Kosten Belgiens wurde der Friede erkauft. Im Pyrenäischen Frieden von 1659 unter Philipp IV. kamen die Grafschaften Artois mit Arras und St. Omer sowie Diedenhofen und andere Gebiete an Frankreich. Neue Eroberungen der Franzosen, anerkannt durch den Frieden von Aachen 1668, trennten von Belgien Wallonisch-Flandern mit Douai, Lille, Valenciennes, Dunkerque; ferner das südliche Hennegau mit Cambrai sowie Gebiete von Namur und Luxemburg. Durch den Utrechter Frieden 1713 kam Belgien an Österreich, welches es, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, bis zum Jahre 1794 behielt. Die Schlacht bei Fleurus machte der österreichischen Herrschaft in den Niederlanden für immer ein Ende, Belgien

wurde Frankreich einverleibt und in neun Departements eingeteilt. Der Friede zu Campo Formio und der zu Lunéville bestätigten die Eroberung. Der Sturz Napoleons und der erste Pariser Friede vom 30. Mai 1814 brachten Belgien und Holland unter die Herrschaft des Prinzen von Oranien-Nassau, der am 23. März 1815 den Titel eines Königs der Niederlande annahm. Der Wiener Kongreß vom 31. Mai 1815 regelte die Verhältnisse des neuen Königreichs. Die schwer versöhnlichen Gegensätze in Nationalität, Sprache, Glauben und Lebensweise zwischen dem reformierten holländischen Handelsvolke und den katholischen, ackerbau- und gewerbetreibenden Belgiern, deren parlamentarische Sprache das Französische war, machten eine dauernde Vereinigung beider Länder unmöglich. Am 4. Oktober 1830 wurde nach längeren Kämpfen von einer provisorischen Regierung die Unabhängigkeit Belgiens erklärt, und auf Anraten Englands wurde Prinz Leopold von Sachsen-Koburg am 4. Juni 1831 zum Könige der Belgier gewählt. Leopold I. regierte von 1831 bis 1865; ihm folgte der jetzige König der Belgier, Leopold II.

Allgemeines über die geistigen Bestrebungen in Belgien unter österreichischer, französischer und holländischer Herrschaft.

Wenn auch in dem langen Zeitraume vom 16. bis zum 19. Jahrhundert die südlichen Niederlande keine nennenswerten Schriftsteller aufzuweisen haben, so hat es doch nicht an Versuchen gefehlt, die literarische Tätigkeit neu zu beleben. Als die belgischen Lande unter österreichischer Herrschaft wieder in ruhigere Bahnen gelenkt wurden, gründete 1769 eine Gruppe von Gelehrten in Brüssel die Société littéraire, welche Maria Theresia im Jahre 1772 unter dem Namen „Académie impériale et royale des sciences et belles-lettres“ zu einer Akademie erhob und mit besonderen Rechten ausstattete. Sie umfaßte zwei Abteilungen: die eine Klasse widmete sich dem Studium der exakten Wissenschaften, vornehmlich der Mathematik; Männer, wie Nieuport, Quetelet, gehörten zu den hervorragendsten Mitgliedern; die andere Abteilung, die sich mit Geschichte, Philosophie und Literatur beschäftigte, wurde durch Männer, wie Lesbroussart, Raepsaet, Dewez, de Reiffenberg u. a., ausgezeichnet. Mit Beginn der französischen Herrschaft (1794) wurde die Akademie aufgelöst; doch erwachte sie 1816 unter König Wilhelm I. zu neuem Leben, und sie ist bis heute erhalten geblieben. Ob-

schon die Akademie zu Brüssel, die nur einen kleinen Kreis von Gelehrten umfaßte, auf das Volk keinen Einfluß auszuüben vermochte, so hat sie doch das große Verdienst, die wissenschaftlichen Forschungen gefördert zu haben, wovon die zahlreichen, zum Teil preisgekrönten Abhandlungen (mémoires couronnés) ein beredtes Zeugnis ablegen.[1])

Um die infolge beständiger politischer und religiöser Kämpfe vernachlässigte Bildung des Volkes zu heben, wurde unter der Regierung Maria Theresias die Löwener Universität neu ausgestattet und erweitert. In Brüssel entstand das „Collège Thérésien", das sich bald eines vorzüglichen Rufes erfreute, und auch in anderen Städten Belgiens wurden höhere Lehranstalten ins Leben gerufen. Nach den Wirren der französischen Revolution nahm die holländische Regierung die Förderung der Volksbildung tatkräftig in die Hand. Den zu diesem Zwecke geschaffenen Einrichtungen begegnete man zwar in Belgien mit Mißtrauen, da die Regierung bemüht war, die neu vereinigten Landesteile immer mehr zu uniformieren und die holländische Sprache auf Kosten des Französischen zu begünstigen; doch ist ein großer Fortschritt auf dem Gebiete der geistigen Kultur in jener Zeit nicht zu verkennen. Insbesondere hat hier der niederländische Minister Reinhard Falck große Verdienste aufzuweisen. Er richtete an den „Atheneen" der verschiedenen Städte für das Publikum öffentliche Vorlesungen ein, die zahlreich besucht wurden. Dem gleichen Zwecke diente auch das um diese Zeit in Brüssel gegründete „Musée des sciences et des lettres", wo Baron, Quetelet, van de Weyer, Dewez und Lesbroussart durch ihre wissenschaftlichen Vorträge Hunderte von Zuhörern an sich fesselten. Aus dem Musée ging nach dem belgischen Befreiungskriege die Universität Brüssel hervor. Erwähnenswert ist, daß viele deutsche Professoren — im Jahre 1830 betrug ihre Zahl mehr als 20 — an die belgischen Universitäten berufen wurden und dort mit Erfolg wirkten.

Als ein günstiges Zeichen für das Wiedererwachen geistigen Lebens sind außerdem die literarischen Gesellschaften zu betrachten, die in Brüssel, Lüttich und Gent eine fruchtbringende Tätigkeit entfalteten. Im Jahre 1800 wurde in Brüssel die „Société de littérature" gegründet. Bei den monatlichen Zusammenkünften wurden die poetischen Schöpfungen der einzelnen Mitglieder vorgelesen und kritisiert. Jedes Jahr veröffentlichte die Gesellschaft einen Almanach poétique, in welchem ausgewählte Dichtungen, Oden, Elegien, Epigramme, Szenen aus Dramen, veröffentlicht wurden. In den 23 Bänden

---

[1]) Vgl. Fritz Masoin, Histoire de la littérature française en Belgique de 1815 à 1830, p. 16 ff., Bruxelles, Lebègue et Cie., 1902.

der Société de littérature findet man Gedichte von Froment, Rouveroy, de Reiffenberg, Vautier und späterhin auch solche von André van Hasselt. — Ähnliche ideale Bestrebungen, wie die literarische Gesellschaft in Brüssel, verfolgte die „Société libre d'Émulation" in Lüttich, die schon 1779 von dem damaligen Fürstbischof Velbruck gegründet wurde. Unter Wilhelm I. erlangte sie ihre höchste Blüte: sie veranstaltete um diese Zeit Ausstellungen für Kunst und Industrie, unterstützte Gelehrte und verschaffte jungen Künstlern die Mittel zur Vollendung ihrer Studien im Ausland. — In Gent entstand im Jahre 1808 die „Société des Arts", die zunächst nur die darstellenden Künste, später auch die französische Literatur zu fördern bestrebt war. Ihre bekanntesten Mitglieder, von denen Arbeiten in den Annales belgiques und im Messager des Arts in Druck erschienen, waren Cornelissen, de Bast, Raepsaet und van Hulthem. Letzterer ist als eifriger Büchersammler (bibliomane) bekannt. Die 64000 Bände seiner Bibliothek stammten größtenteils aus den Bibliotheken belgischer oder französischer Abteien, deren Bücher während der französischen Revolution geplündert und verkauft wurden. Die reichhaltige Sammlung van Hulthems wurde von der Regierung erworben. Sie bildete den Grundstock der Königlichen Bibliothek in Brüssel und wurde mit der bereits vorhandenen, aus wertvollen Handschriften bestehenden „Bibliothèque des ducs de Bourgogne" vereinigt.

Zu den belebenden Elementen auf literarischem Gebiete sind im Anfange des 19. Jahrhunderts auch die französischen Réfugiés zu rechnen, die in verschiedenen Städten Belgiens, besonders aber in Brüssel, eine Zufluchtstätte gefunden hatten. Während der Verbannungszeit Ludwigs XVIII. in Gent kamen hierhin eine Menge hervorragender Franzosen, unter ihnen Chateaubriand, Guizot, Lally-Tollendal, welche mit Pradel und Bertin den „Moniteur de Gand" redigierten. Auch die Zeitungen anderer belgischer Städte sowie verschiedene Zeitschriften hatten Franzosen als eifrige Mitarbeiter. Viele dieser Eingewanderten ließen sich in Belgien dauernd nieder und widmeten sich ganz dem neuen Vaterlande. Unter diesen traten später auf literarischem Gebiete hervor: Baron, Froment, Raoul, Rouillé u. a.

Charakteristisch für das Geistesleben in damaliger Zeit ist das vorherrschende Interesse des Publikums für die literarischen Erzeugnisse Frankreichs, die in Belgien allgemeine Verbreitung fanden. Da kein gesetzliches Verbot gegen das Nachdrucken von Büchern bestand, so wurden die südlichen Niederlande von billigen, aber schlechten Ausgaben französischer Werke aller Gattung überschwemmt. Dieser Umstand war der Entwicklung einer nationalen Literatur in Belgien

nicht förderlich. Die einheimischen Schriftsteller wurden entmutigt, da ihre Werke von ihren Landsleuten unbeachtet blieben, und man kann es den damaligen belgischen Verlegern nicht verdenken, wenn sie sich häufig weigerten, solche Werke in Verlag zu nehmen.

Nicht bloß die Vorliebe des Publikums für die aus Frankreich stammenden Geistesprodukte, sondern auch das Vorhandensein zweier verschiedener Sprachen, des Französischen und Flämischen, die beide um das Vorrecht kämpften, als Nationalsprache zu gelten, stand der freien Entwicklung der französischen Literatur in den belgischen Landesteilen hindernd im Wege.[1]) Die politischen Verhältnisse im Anfange des 19. Jahrhunderts trugen wesentlich dazu bei, den Gegensatz zwischen dem germanischen und romanischen Element noch zu verschärfen. Unter der Herrschaft Napoleons war man eifrig bemüht, in den südlichen Niederlanden allenthalben das Französische zur Geltung zu bringen. Die flämischen Zeitungen wurden gezwungen, mit französischer Übersetzung zu erscheinen. Nach dem Sturze Napoleons bevorzugte die Regierung der vereinigten Niederlande das Holländische, welches, gemäß Dekret vom Jahre 1819, die offizielle Sprache des Königreichs sein sollte. Eine literarische Gesellschaft „Concordia" verfolgte den Zweck, zur Verbreitung der holländischen Sprache mit allen Kräften beizutragen, und bei der Eröffnung der Universität Gent im Jahre 1818 hielt Professor Schrant eine Rede, in welcher die Vorzüge des Holländischen gegenüber dem Französischen hervorgehoben wurden. Besonders aber unterstützte der bekannte flämische Schriftsteller F. Willems die Bestrebungen der niederländischen Regierung, und in seinen zahlreichen Abhandlungen verfehlte er nicht, seine Abneigung gegen die französische Sprache zum Ausdruck zu bringen.

So haben im Anfange des 19. Jahrhunderts verschiedene Umstände teils fördernd, teils hemmend auf die Entwicklung der französischen Literatur in den südlichen Niederlanden eingewirkt.

Als einziger Schriftsteller von Bedeutung, dessen Tätigkeit hauptsächlich der Periode der österreichischen Herrschaft in Belgien angehört, ist Karl Joseph, Fürst von Ligne,[2]) zu erwähnen, der 1735 in Brüssel geboren wurde. Er stand mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit, wie Rousseau, Voltaire, Friedrich dem Großen, Goethe, in Verbindung. Kaiser

---

[1]) Vgl. Kurth, De l'emploi officiel des langues dans les anciens Pays-Bas, Bruxelles, Société belge de librairie, 1898. — Hamelius, Histoire politique et littéraire du mouvement flamand, Bruxelles, Rosez.

[2]) Ligne, altes Geschlecht in Belgien, das seit 7 Jahrhunderten seinen Stammsitz in Hennegau und vom Städtchen Ligne seinen Namen hat.

Franz I. ernannte ihn 1807 zum österreichischen Feldmarschall. Er starb 1814 zu Wien. Seine französisch geschriebenen Werke zeichnen sich durch Klarheit und Feinheit des Stils aus, und Madame de Staël sagt von ihm: „Le seul étranger qui, dans le genre français, fût devenu modèle au lieu d'être imitateur." Seine Briefe und Naturschilderungen gelten vornehmlich als Meisterwerke französischen Stils. Außerdem verfaßte er umfangreiche Werke über Kriegswissenschaft und andere Gebiete.

Belgische Dichter und Schriftsteller von 1800 bis 1830.

1. Poesie.

Zur allgemeinen Beurteilung der poetischen Erzeugnisse während des Zeitraumes von 1800 bis 1830 ist vorauszuschicken, daß die Dichtkunst in Belgien nur von einigen Gelehrten gepflegt wird, die, meist ohne Dichterberuf, ihre Mußestunden hierzu verwenden. So treten in jener Zeit die Professoren Lesbroussart, Raoul, Rouillé, Bergeron und de Reiffenberg als Poeten auf. Bei den verschiedenen Dichtungsarten offenbart sich eine ausgesprochene Neigung zum Pseudo-Klassizismus mit seiner Verherrlichung alles Heidnischen. In der dramatischen Poesie dienen die Werke der Franzosen Arnault (1776—1834), Lemercier (1771—1840) und de Jouy (1764—1846) als Muster. In der Lyrik und Epik herrscht eine aus Rousseaus Bestrebungen hervorgegangene Vorliebe für die Schilderung ländlicher Szenen; hier gelten die französischen Dichter Delille (1783—1813), De Fontanes (1757—1821) und Lebrun (1785—1873) als die besten Vorbilder. Doch den beschreibenden Dichtungen der belgischen Nachahmer wie auch den französischen Originalen fehlt es an Wärme der Empfindung, der Ausdruck ist überschwenglich und geschraubt, der Reim ist gekünstelt. Die belgischen Dichter jener Zeit haben vor allem keine Fühlung mit dem Volke, und ihre Werke, nur von einem kleinen Kreise Gebildeter gelesen, machen auf die große Mehrheit keinen Eindruck. — Ein weiterer Charakterzug der damaligen Dichtkunst in Belgien ist der, daß sie sich vielfach mit Politik beschäftigen und Begebenheiten der zeitgenössischen Geschichte behandeln. Man schreibt politische Satiren und Epigramme, man verfaßt Lobgedichte auf König Wilhelm I. und preist die Vereinigung Belgiens mit Holland. In anderen poetischen Ergüssen wird die Schlacht bei Waterloo besungen oder die Befreiung Griechenlands verherrlicht. Beachtenswert ist schließlich die Tatsache, daß der in Frankreich unter Viktor Hugo

blühende Romantismus in Belgien zunächst noch keine Anhänger findet.

Wie schon oben hervorgehoben wurde, sind die Belgier, im Anfange des 19. Jahrhunderts, auf dem Gebiete der Poesie Nachahmer der Franzosen; es fehlt ihnen an Originalität. Dies zeigen vor allem die lyrischen und epischen Dichter jenes Zeitraums, von denen die wichtigsten im folgenden angeführt werden.

Philippe Lesbroussart (1781—1855), Professor in Alost, später in Gent, dessen Vater, Franzose von Geburt, sich unter Maria Theresia um das belgische Schulwesen große Verdienste erworben hatte, war ein großer Bewunderer der pseudoklassischen Dichtungen Delilles. In seinem Gedichte „Les Belges" feiert er im Stile seines Vorbildes als eifriger Patriot die Vorzüge seines Vaterlandes. Ferner besitzen wir von ihm eine Kantate auf die Schlacht bei Waterloo, eine Übersetzung des englischen Romans Fanny Seymour (1807), ein didaktisches Gedicht Épître sur l'art de conter sowie mehrere Satiren. — Ein Schüler Delilles ist auch Lemayeur (1761—1846), dessen überschwenglicher Stil in seiner Dichtung „Gloire Belgique", poème en dix chants etc. am schärfsten hervortritt; außerdem verfaßte er einige Oden geschichtlichen Inhalts: Bataille de Waterloo, La Réunion des Provinces des Pays-Bas sous la domination de S. M. Guillaume I^{èr} u. a. — Bedeutender als die beiden vorhergenannten Dichter ist Baron Augustin de Stassart, der 1780 in Mecheln geboren wurde. Er studierte in Paris Rechtswissenschaft und errang dort den ersten Preis für Beredsamkeit. Während der französischen Herrschaft in Belgien erfreute er sich der besonderen Gunst Napoleons I., der ihm die Präfektur von Vaucluse und später von Bouches-de-la Meuse übertrug. Seine Mußestunden widmete er der Dichtkunst, und unter seinen poetischen Werken hatten seine „Fabeln" großen Erfolg. Als eifriger Mitarbeiter von wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte er eine große Anzahl von literarischen, historischen und philosophischen Abhandlungen. De Stassart hat unstreitig das Verdienst, die geistige Kultur in Belgien gefördert zu haben. Er stiftete an der Königl. Akademie zu Brüssel einen Preis für hervorragende literarische Leistungen und vermachte ihr seine Bibliothek. De Stassart starb 1854 zu Brüssel.[1]) — Claraveau (1787—1864), in Luxemburg geboren, ist einer der letzten Vertreter der pseudo-klassischen Richtung, und in seinen Dichtungen offenbaren sich dieselben Schwächen wie bei Lesbroussart und Lemayeur. Als Verehrer der holländischen Literatur übersetzte er verschiedene Werke von Bilderdyck und de Tollens. —

[1]) Vgl. Dupont, Oeuvres de de Stassart, Paris 1855.

Édouard Smits (1789—1852), Bewunderer von Casimir Delavigne, nimmt in seinen Dichtungen zwischen Klassizismus und Romantismus eine Mittelstellung ein; dies zeigen „Les Hellénides ou trois Chants grecs", in denen die Befreiung der Hellenen gefeiert wird. — Als Fabeldichter hat sich F. Rouveroy (1771—1850), Beigeordneter der Stadt Lüttich, in Belgien bekannt gemacht. Seine Fabeln, für die Jugend bestimmt, zeichnen sich durch Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache aus. — Wegen seiner scharfen Kritiken und Satiren, die größtenteils in der Zeitschrift „La Sentinelle des Pays-Bas" veröffentlicht wurden, war Froment (1797—1846), ein Franzose von Geburt, von den jungen belgischen Schriftstellern gefürchtet. Außer Satiren verfaßte er Gedichte, welche die in damaliger Zeit so beliebten historischen Stoffe, die Vereinigung Belgiens mit Holland, die Befreiung Griechenlands und die Schlacht bei Waterloo,[1]) behandeln. — Im Anschlusse an den Satiriker Froment seien noch die Namen einiger anderer Franzosen angeführt, die in Belgien, ihrem neuen Vaterlande, durch kleinere Gedichte und Übersetzungen auf literarischem Gebiete hervorgetreten sind: es sind Raoul, Rouillé und Bergeron. — Die Gedichte Messe de midi und Revue de la Sauvenière von Modave (1772—1852) enthalten einige interessante Einzelheiten über das Leben und Treiben in Lüttich im Jahre 1826. — Als sentimentaler Dichter ist bekannt Adolphe Mathieu (1804—1876), der Delavigne und Alfred de Musset nachahmt, aber weit hinter seinen Vorbildern zurückbleibt. Mathieu gehört zu den fruchtbarsten Dichtern seiner Zeit. Von ihm sind überliefert zahlreiche Gedichte, z. B. Ode à la Grèce, Waterloo, A Lucy (drei Elegien), Satiren u. a.

Gegen Ende der holländischen Regierungszeit erscheinen die ersten Gedichte von André van Hasselt, einem der besten Lyriker Belgiens, der 1805 in Mastricht geboren wurde. Seine persönlichen Beziehungen zu Victor Hugo bestimmten ihn, sich von der bisherigen pseudo-klassischen Richtung loszusagen und dem Romantismus zu huldigen. Von 1826 bis 1830 veröffentlichte er eine Reihe von Gedichten in den Zeitschriften Sentinelle des Pays-Bas und in den Almanachs der literarischen Gesellschaft in Brüssel. Seine späteren poetischen Werke sind in mehreren Sammlungen erschienen: Primevères, poésies (1854); Nouvelles Poésies (1857); Poèmes (1863). Auch auf verschiedenen andern Gebieten entfaltete van Hasselt eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit; von ihm sind überliefert: Histoire de P. P. Rubens (1840), Histoire des Belges (1848),

[1]) In seinem Gedichte Waterloo sagt er mit Erbitterung:
„Tombeau de la valeur, berceau de l'esclavage,
Waterloo, Waterloo, sois maudit d'âge en âge . ."

La Belgique pittoresque, monumentale et artistique u. a. Van Hasselt starb im Jahre 1874; mit ihm erscheint in Belgien die Morgenröte einer neuen Literatur, bei deren Glanz die letzten Schatten des Pseudo-Klassizismus verschwinden.

Dieselben Eigentümlichkeiten, welche die französische Lyrik in Belgien kennzeichnen, treten auch bei der dramatischen Poesie im Anfange des 19. Jahrhunderts zutage. Auch sie wird von Frankreich beeinflußt und von den politischen Verhältnissen des Landes.

Schon seit langer Zeit hatten die theatralischen Aufführungen jenen Glanz eingebüßt, der sie umgab, als die „Rhetorikerkammern" in den wohlhabenden Handelsstädten Belgiens durch ihre reich ausgestatteten Stücke religiösen und profanen Inhalts allgemeines Interesse erregten. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in Brüssel, Antwerpen, Gent, Lüttich, Namur und Tournai ständige Theater eingerichtet; doch erlangte zunächst nur die Brüsseler Bühne eine gewisse Bedeutung. Hier fanden regelmäßige Aufführungen statt, während die Theatersäle der anderen belgischen Städte nur gelegentlich von herumziehenden Schauspielergesellschaften (troupes de passage) benutzt wurden.[1]) Unter der österreichischen Herrschaft hatte die Schauspielertruppe „Comédiens ordinaires de S. A. R. le prince Charles de Lorraine" in Brüssel mit ihren Aufführungen einigen Erfolg. Die französische Revolution mit ihrem Streben nach Freiheit und Gleichheit machte auch auf das belgische Theater ihren Einfluß geltend. Die damals bekannte Schauspielerin Montausier aus Paris erntete auf der Brüsseler Bühne großen Beifall in den Dramen Mucius Scévola von Lancival, Guillaume Tell von Lemierre, Mélanie ou la religieuse malgré elle von Laharpe. — Als Napoleon 1803 in Brüssel seinen Einzug hielt, nahm das Publikum bei der Aufführung von Corneilles Cinna Anlaß zu lebhaften Beifallskundgebungen, die bei den an demselben Abend gespielten Gelegenheitstücken, L'Arrivée du Héros und La Joyeuse Entrée von Jouy, ihren Höhepunkt erreichten.

Um diese Zeit wurde für die theatralischen Darbietungen in Belgien eine strenge Zensur eingesetzt, und nur solche Stücke wurden zur Aufführung zugelassen, die vorher in Paris schon gespielt worden waren. Das Repertoire der Pariser Bühnen war demnach maßgebend für die belgischen Theater; es setzte sich damals zusammen hauptsächlich aus den Tragödien der pseudo-klassischen Schule von Arnault, Lemercier, Jouy, Raynouard und den Lustspielen von Picard

[1]) Vgl. Faber, Histoire du théâtre français en Belgique, 5 vol. Bruxelles, Olivier, 1879—1880.

und Andrieux. Daß diese Einrichtung unter französischer Herrschaft der Aufführung von Dramen belgischer Autoren die größten Schwierigkeiten bereitete, braucht kaum erwähnt zu werden.[1]) — Unter der holländischen Regierung wurde die dramatische Kunst in den Niederlanden wesentlich gefördert, und die weitgehende Unterstützung, die der König Wilhelm I. insbesondere der Brüsseler Bühne angedeihen ließ, legte den Grund zum späteren Glanze des „Théâtre de la Monnaie".

Ein besonderes Ereignis für diese Bühne bildete jedesmal das Auftreten Talmas (1763—1826), des hervorragendsten Schauspielers seiner Zeit, der seit 1820 alljährlich von Paris nach Brüssel kam, um eine Reihe klassischer Vorstellungen, vornehmlich die Trauerspiele von Corneille, Racine, Voltaire, zu geben. Der Tod des berühmten Tragöden wurde in Belgien allgemein betrauert, und, um sein Andenken zu ehren, gelangten damals in Brüssel „Hommage à la mémoire de Talma", in Gent „L'Apothéose de Talma" zur Aufführung.

Bezeichnend für die damalige Geschmacksrichtung ist die Tatsache, daß die klassischen Dramen bei der großen Mehrheit wenig Anklang fanden; das Publikum gab vielmehr den minderwertigen Stücken, Sing- oder Lustspielen mit Musikeinlagen, den Vorzug. Besonders beliebt waren in jener Zeit die Melodramen und Vaudevilles von Cuvelier, Volméranges, Bouilly und anderen unbedeutenden Autoren, wobei die pomphafte Ausstattung auf das Publikum eine große Zugkraft ausübte.

Erwähnenswert ist ferner, daß die Oper um jene Zeit in Belgien ihre ersten Triumphe feierte, namentlich erfreuten sich die Komponisten Auber, Boieldieu, Spontini, Mozart, Kreutzer und Grétry großer Beliebtheit. Letzterer, 1741 in Lüttich geboren, genoß hier besondere Wertschätzung und Verehrung.[2]) Die Aufführung der „Stummen von Portici" zu Brüssel am 25. August 1830 wurde bekanntlich für die Geschichte der südlichen Niederlande von größter Bedeutung. Die um jene Zeit aufs äußerste gesteigerte revolutionäre Stimmung kam an jenem denkwürdigen Abend zum plötzlichen Ausbruche. Der Inhalt genannter Oper gab den erregten Zuschauern Anlaß zu stürmischen politischen Kundgebungen, an denen sich auch die Schauspieler beteiligten. Ohne das Ende der Oper abzuwarten, verließ man unter den begeisternden Klängen der „Brabançonne" das Theater und eilte zu den Waffen, um die Unabhängigkeit Belgiens zu erkämpfen.

---

[1]) Potvin, Tablettes, p. 204, äußert sich hierüber, indem er sagt: „A quoi bon écrire? Nous serons à peine lus, nous ne serons pas représentés . . . et Bruxelles n'était qu'une succursale de Paris."

[2]) Grétrys Werke, 15 Bände, herausgegeben von Breitkopf & Härtel, mit Unterstützung der belgischen Regierung (1883—1893).

Wenn auch das Repertoire der Pariser Bühnen das belgische Theater vollkommen beherrschte, so haben trotzdem einzelne belgische Schriftsteller sich im Anfange des 19. Jahrhunderts in der dramatischen Kunst versucht. Es sind größtenteils dieselben Dichter, welche zugleich auf dem Gebiete der Lyrik oder Epik tätig gewesen sind: Claraveau, Smits, Lesbroussart, Raoul, Bergeron u. a. Keiner von ihnen, wie Masoin bemerkt (a. a. O. S. 188), kann Anspruch auf wirkliches Dichtertalent erheben, doch erzielten die Stücke der beiden Erstgenannten einen vorübergehenden Erfolg. Claraveau verfaßte in Versen die Lustspiele Le Caton par amour (1819), Un jour de fortune ou les projets de bonheur (1822), Mauvaise tête et bon coeur (1822), Les Médisantes (1828), ferner die Tragödie Thirsa ou le triomphe de la religion (1830). — Édouard Smits schrieb in Versen die der belgischen Geschichte entlehnten Trauerspiele Marie de Bourgogne (1823) und Jeanne de Flandre (1827). Smits gilt als der beste Dramatiker der holländischen Periode. — Von Jouhaud sind einige kleinere Lustspiele (comédies-vaudevilles) überliefert: Les petits prisonniers ou l'anneau du Grand Frédéric (1822), Talma ou le grand acteur en voyage (1827) u. a. — Raoul verfaßte für die Schulen zwei Lustspiele: La Veille des vacances (1816) und Les Écoliers en vacances. — Gelegentlich der Einweihung des Lütticher Theaters 1820 schrieb Modave: Prologue suivi d'une apothéose de Grétry, und bei dem feierlichen Einzuge des Königs Wilhelm I. (1815) wurde in Brüssel der Einakter Je l'aurais gagé von Stapleton (dit Eugène Hus) in Szene gesetzt. — de Reiffenberg endlich verfaßte den Text zu der von Messemakers komponierten Oper La Toison d'or (1822).[1]) Von diesen und anderen Theaterstücken aus jener Zeit, die meist als schwache Versuche in der dramatischen Kunst zu bezeichnen sind, gelangte nur ein geringer Teil zur Aufführung; mehrere von ihnen wurden nicht einmal gedruckt.

2. Die Prosaliteratur (1800—1830).

Auf dem Gebiete der Prosa hat die Geschichtschreibung in Belgien die besten Werke in französischer Sprache aufzuweisen. Die bis zum Jahre 1830 ständig wechselnden politischen Verhältnisse in den südlichen Niederlanden haben ohne Zweifel dazu beigetragen, das Interesse für historische Forschungen zu wecken, die insbesondere den Ursprung der bestehenden staatlichen Einrichtungen, der politischen und bürgerlichen Rechte, die Sitten und Gebräuche einzelner Städte zu ergründen suchen.

[1]) Vgl. die belgischen Dramatiker und ihre Werke (1800—1830) bei Masoin, a. a. O. S. 214 ff.

Als Historiker und Gelehrter zeichnete sich Baron de Reiffenberg durch die Schärfe seines Urteils und die Klarheit seines Stils vor den meisten seiner Zeitgenossen aus. Zu Mons im Jahre 1795 geboren, nahm er als Leutnant an der Schlacht bei Waterloo teil. Nach seiner Verabschiedung wurde er Professor der Philosophie und Geschichte in Löwen, später in Lüttich. Die Königl. Akademie zu Brüssel zählte ihn schon seit 1823 zu ihren Mitgliedern. Seine spätere Stellung als Konservator der Königl. Bibliothek in Brüssel erleichterte seine gelehrten Forschungen, die sich vornehmlich auf Geschichte, Philosophie und Literatur erstreckten. Die langen Einleitungen und die reichhaltigen Anmerkungen in seinen Werken enthalten eine Fülle von Wissen und verraten eine staunenswerte Belesenheit. Dies zeigt z. B. seine Ausgabe der „Reimchronik" von Philippe Mousket. Von anderen umfangreichen Werken de Reiffenbergs seien hier noch erwähnt: Archives philologiques (1825—1826), Archives pour l'histoire civile et littéraire des Pays-Bas (1827—1828), Notices des manuscrits de la bibliothèque dite de Bourgogne und Histoire de la Toison d'or (1830), eine seiner bedeutendsten Schriften. Außerdem war de Reiffenberg Mitarbeiter von mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften, und aus seiner Feder stammten eine Reihe von gelehrten Abhandlungen in den Jahrbüchern der Königl. Akademie zu Brüssel. de Reiffenberg starb im Jahre 1850. — Als Schriftsteller auf dem Gebiete der Geschichte und Politik hat sich auch Constantin baron de Gerlache besonders hervorgetan, der 1785 im Luxemburgischen geboren wurde. Nach längerem Aufenthalte in Paris, wo er zuletzt Advokat am Kassationshofe war, begab er sich bei der Rückkehr der Bourbonen nach Lüttich. Im Jahre 1830 wurde de Gerlache zum Präsidenten des Nationalkongresses ernannt. In dieser Eigenschaft stand er auch an der Spitze der Deputation, die beauftragt war, dem Herzoge Leopold von Sachsen-Koburg die belgische Krone anzubieten (1831). Als Führer der klerikalen Partei in Belgien griff de Gerlache in seiner Schrift Essai sur le mouvement des partis en Belgique (1847) das liberale Ministerium unter Rogier und Frère-Orban heftig an. de Gerlaches geschichtliche Werke sind sehr zahlreich; von ihm sind überliefert: Catilina de Salluste, eine Jugendarbeit; Souvenirs historiques du pays et de la principauté de Liége (1825); Les Guerres d'Awans et de Waroux (1825); Révolution de Liége sous Louis de Bourbon (1831); Histoire de Liége depuis César jusqu'à Maximilien de Bavière (1843); Essai sur Grétry (1848) u. a. de Gerlache war eines der hervorragendsten Mitglieder der Akademie in Brüssel.

In den meisten historischen und politischen Abhandlungen, die vor 1830 in Belgien erschienen, kommt die allgemeine

Mißstimmung gegen die holländische Regierung zum Ausdrucke. Während de Gerlache sich hierbei eine gewisse Mäßigung auferlegte, griff de Potter (1786—1859) in seinen politischen Schmähschriften die damalige Regierung aufs heftigste an. Infolgedessen wurde er wiederholt zu längeren Freiheitstrafen verurteilt. Das belgische Volk aber verehrte in de Potter den kühnen Vorkämpfer in der nationalen Sache, und bei Ausbruch der Revolution wurde er mit großer Begeisterung in Brüssel empfangen. In den Nationalkongreß berufen, stießen seine extremen politischen Ansichten bald auf Widerstand; er zog sich alsdann ins Privatleben zurück. de Potter, in Brügge geboren, verweilte längere Zeit in Rom und Florenz, um die Geschichte der katholischen Kirche zu studieren. In seinen Schriften vertritt er einen antiklerikalen Standpunkt. In diesem Geiste sind verfaßt: Conciles (1816), Esprit de l'Eglise (1821), Vie de Scipion de Ricci, évêque de Pistoie (1825), ferner das historisch-philosophische Werk: „L'Histoire du christianisme" (8 Bände). Für die politische Geschichte Belgiens sind von Interesse: Souvenirs personnels (1840). Der bekannte belgische Literarhistoriker Potvin sagt von de Potter: „Il était superbe dans le pamphlet, lourd dans le livre." [1]) — Außer den angeführten bekannteren Historikern hat noch eine Reihe anderer sich mit der Geschichte ihres Landes befaßt. So schrieb Raepsaet ein umfangreiches Werk über die politischen und bürgerlichen Rechte der Belgier. J. de Bast hat sich in Institution des communes dans la Belgique pendant les 12e et 13e siècles (1819) mit der Entstehungsgeschichte der belgischen Kommunen beschäftigt. Eine wertvolle Materialiensammlung für das Studium der Lütticher Lokalgeschichte sind die Recherches sur la principauté de Liége (1817) von Villenfagne. Ebenso wichtig als fleißige Kompilationsarbeit für historische Einzelstudien ist das 114 Bände umfassende Werk: Essai chronologique pour servir à l'histoire de Tournai (1805—1832) von Hoverlant de Bauwelare.

Die philosophischen Abhandlungen im Anfange des 19. Jahrhunderts erweisen sich als Nachahmungen deutscher oder französischer Schriften. Sie handeln meist, wie die Maximes von La Rochefoucauld, in Form von Sprüchen und Aphorismen über den Menschen und seine hohe Bestimmung; anderseits richten sie sich moralisierend gegen die Verkehrtheiten der menschlichen Gesellschaft. In diesem Geiste sind geschrieben die Pensées par Circe von de Stassart und die Amusements d'un sexagénaire von de Nieuport. — An der Universität zu Löwen wirkte um diese Zeit van Meenen, der

[1]) Potvin, Histoire littéraire, p. 170.

verschiedene philosophische Abhandlungen verfaßte. van de Weyer und der auf allen Gebieten des Geisteslebens tätige de Reiffenberg waren in ihren philosophischen Schriften Anhänger des Eklektikers Victor Cousin (1792—1867), der seinerseits die Gedanken der deutschen Philosophen Kant, Fichte und Hegel verwertet hat.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts ist die Presse ein getreues Spiegelbild der politischen Verhältnisse in den südlichen Niederlanden; sie liefert daher interessante Beiträge zum Studium der belgischen Nationalgeschichte. Im Jahre 1830 zählte man in Belgien ungefähr 34 Zeitungen mit etwa 22 000 Abonnenten.[1]) Sie vertraten entweder die Sache der liberalen oder die der klerikalen Partei; doch waren sie durch eine damals streng geübte Zensur gezwungen, auf politischem Gebiete für die Sache der mehrfach wechselnden Machthaber in den Niederlanden einzutreten. Auffallend ist die Tatsache, daß in jenem Zeitraume die meisten belgischen Zeitungen von französischen Eingewanderten oder von Holländern redigiert wurden. Dies änderte sich erst kurz vor dem Ausbruche der Revolution, als die belgisch-nationale Presse gegen die holländische Regierung einen erbitterten Kampf zu führen begann. Eines der einflußreichsten liberalen Blätter war damals der „Courrier des Pays-Bas"; auf klerikaler Seite standen der „Courrier de la Meuse" und der seit 1824 in Lüttich herausgegebene „Mathieu Laensberg", später „Le Politique" genannt. Im Jahre 1829 gab ein Leitartikel in letzterer Zeitung die Anregung, alle Parteizwistigkeiten von jetzt an ruhen zu lassen und in der gesamten Presse für die Befreiung der belgischen Provinzen zu kämpfen. Die Einigung kam bald zustande, und angesehene Politiker beider Parteien, wie Nothomb, de Gerlache, Lebeau, Rogier, van Hulst, de Potter, Claes u. a., widmeten sich nun der Journalistik, um geharnischte Artikel gegen die Mißstände der niederländischen Regierung zu liefern. Anderseits verteidigten einige von der Regierung unterstützte Zeitungen, wie der „Courrier universel" in Lüttich, der von dem Italiener Libri-Bagnano redigierte „National" sowie die „Sentinelle des Pays-Bas", die von dem eingewanderten Franzosen Froment herausgegeben wurde, die Sache Hollands.

Die wichtigsten literarischen Zeitschriften aus jener Zeit sind: „Le Spectateur", der von 1815 bis 1823 in Brügge von de Foeres herausgegeben wurde; ferner „L'Observateur", welcher auch oppositionelle politische Artikel enthielt, und vor allem „Le Mercure", in welchem die poetischen Erzeugnisse belgischer Dichter veröffentlicht wurden. Denselben Zweck verfolgten auch die „Annales de Gand"; mit dieser Zeitschrift wurde später Le Mercure vereinigt.

[1]) Masoin, p. 289.

Wenn auch in dem Zeitraum von 1800 bis 1830 die literarische Tätigkeit in den belgischen Landesteilen durch verschiedene Umstände, die oben näher angegeben worden sind, in ihrer Entwicklung gehemmt wurde, so muß doch die in Belgien noch heute vielfach verbreitete Ansicht, daß damals auf dem Gebiete der französischen Literatur überhaupt nichts geleistet worden sei, als unzutreffend zurückgewiesen werden. Trotz mancher bitteren Enttäuschung haben die Schriftsteller jener Periode sich in dem redlichen Streben, eine belgisch-nationale Literatur zu schaffen, nicht entmutigen lassen. Im Kampfe gegen die Vorurteile ihrer Landsleute, welche sich gegen die einheimische französische Literatur gleichgültig verhielten und den aus Frankreich stammenden Geistesprodukten den Vorzug gaben, haben sie und ihre Nachfolger den Weg ebnen helfen, der am Ende des 19. Jahrhunderts zu einer neuen Blüteperiode der französischen Literatur in Belgien führen sollte.

Die französische Literatur in Belgien von 1830 bis zur Gegenwart. Die Blütezeit seit 1880.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts — gewöhnlich wird das Jahr 1880 als Anfang der literarischen Blüte angenommen — ist in Belgien ein mächtiger Aufschwung auf allen Gebieten des Geisteslebens zu beobachten, der sich nicht wie bisher auf einzelne Vertreter der gelehrten Stände beschränkt, sondern auch das Interesse eines großen Kreises von Literaturfreunden geweckt hat. Eine nicht geringe Anzahl von Schriftstellern und Dichtern von Beruf treten jetzt auf, deren Werke auch über die Grenzen Belgiens hinaus gebührende Anerkennung gefunden haben. Beachtenswert ist hierbei die Tatsache, daß diese allgemeine geistige Bewegung in Belgien sich schon kurze Zeit nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges bemerkbar macht; denn damals wurde die Aufmerksamkeit der Belgier auf das mächtig emporblühende Deutschland und seine großen Dichter und Denker gelenkt. Der nun beginnende Romantismus wirkte befruchtend auf alle Erzeugnisse der belgischen Literatur. Eine Reihe von gut redigierten literarischen Zeitschriften, wie z. B. „La Jeune Belgique“, „La Société Nouvelle“, „La Wallonie“ und neuerdings die von Maurice Wilmotte geleitete „Revue de Belgique“ und die von Woeste herausgegebene „Revue générale“, förderten die geistigen Bestrebungen. Außerdem wirkten einflußreiche Männer, wie Camille Lemonnier, Edmond Picard, Max Waller, Émile Verhaeren, Albert Giraud, Iwan Gilkin, Maurice Maeterlinck u. a., durch Wort und Schrift anregend auf

alle Gebildeten und ermunterten die junge Schriftstellerwelt. Bibliotheken und Lesehallen wurden von jetzt an fleißig besucht, und die Zahl der Abonnenten wissenschaftlicher Zeitschriften erreichte in den letzten Jahren eine beträchtliche Höhe.

Die Übergangszeit von 1830 bis 1880, in welcher sich die durch Errichtung eines selbständigen belgischen Königreichs neu geschaffenen Verhältnisse des Landes immer mehr gefestigt haben, hat auf literarischem Gebiete noch wenig aufzuweisen; doch können zwei Schriftsteller jenes Zeitraumes als würdige Vorläufer der literarischen Blüte bezeichnet werden; es sind: Charles de Coster und Camille Lemonnier.

1. Die Romanschriftsteller.

Unter den mannigfachen Erzeugnissen der modernen französischen Literatur in Belgien nimmt der Roman die erste Stelle ein; denn kein anderes Gebiet geistigen Schaffens hat in den letzten Jahren eine solche Fülle von Schriftstellern hervorgebracht. Zwar sind verschiedene Romandichtungen schon in früherer Periode entstanden: wir erinnern an Promenade à Tervueren von de Stassart, an Le Gueux des bois und Le Gueux de mer von Moke, doch sind diese nur schwache Versuche, und erst in der neuesten Zeit kann in Belgien von einer bedeutenden Romanliteratur die Rede sein.

Charles de Coster ist der älteste und zugleich der hervorragendste ihrer Vertreter; er wurde in Belgien der Schöpfer des historischen Romans, dessen Stoff dem heimatlichen Boden entstammt. de Coster wurde 1827 in München geboren; sein Vater war Intendant beim Grafen Charles Mercy d'Argenteau. Nach Belgien übergesiedelt, bekleidete er verschiedene Stellungen; zuletzt war er Professor der allgemeinen Literatur an der Kriegsschule in Brüssel. Im Jahre 1857 erschienen seine „Légendes flamandes", eine Sammlung von Erzählungen, deren Stoffe größtenteils den flämischen „Balladen" und Fabliaux des Mittelalters entlehnt sind. Um Begebenheiten und Personen möglichst den mittelalterlichen Verhältnissen anzupassen, hat de Coster in diesem Werke sich der Ausdrucksweise des 16. Jahrhunderts bedient, die, infolge eifrigen Studiums der Schriften von Rabelais und Montaigne, für ihn eine zweite Muttersprache geworden war. Seine „Contes brabançons" (1861), Erzählungen ähnlicher Art, sind in modernem Französisch verfaßt. In seinem Meisterwerk La Légende de Thyl Ulenspiegel wendet er wieder jene altertümliche Sprache an. Dieser geschichtliche Roman, „la bible nationale", gehört zu den hervorragendsten Schöpfungen der französischen Literatur Belgiens.[1]) Die Handlung dieses

[1]) Les Aventures de Thyl Ulenspiegel, illustrées par Wauters, éditées par Delepierre, 1840, Société des beaux-arts, Bruxelles.

Romans spielt in der Zeit der religiösen Kämpfe, als Philipp II. von Spanien über die Niederlande herrschte. Ulenspiegel, zu dem unser deutscher „Eulenspiegel" zum Teil das Vorbild lieferte, der wallonische „Jean de Nivelles", führt lange Zeit an der Seite seiner treuen Gefährtin Nèle ein lustiges Leben voller Streiche, bis eines Tages sein Vater Claes wegen Ketzerei auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird. Von diesem Augenblicke an stürzt sich Ulenspiegel, um den Tod seines Vaters zu rächen, in die politischen und religiösen Kämpfe des 16. Jahrhunderts, welche in den lebhaftesten Farben geschildert werden. Zum „Gueux des bois" geworden, nimmt Ulenspiegel an allen Verschwörungen teil, die gegen König Philipp und Herzog Alba angezettelt werden, und auch an den erbitterten Kämpfen, die schließlich den Sturz Philipps II. und die Unabhängigkeit der nördlichen Niederlande herbeiführen. Mit der Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten verbindet de Coster eine naturgetreue Beschreibung der landschaftlichen Schönheiten Altflanderns, seiner Sitten und Gebräuche. Er läßt uns teilnehmen an flämischen Volksfesten (Kermesses), ohne die dabei üblichen Ausschweifungen zu verschweigen, was ihm Gelegenheit zu moralischen Betrachtungen gibt. Philosophie, Geschichte, Sage, Kunst, Volksdichtung, alles ist in de Costers Thyl Ulenspiegel in meisterhafter Weise zu einem harmonischen Ganzen vereinigt. Mit großer Sorgfalt hat de Coster sein Lebenswerk ausgearbeitet, das seine Tätigkeit fast 10 Jahre in Anspruch nahm. Seine Zeitgenossen haben diese hervorragende literarische Schöpfung kaum gewürdigt. Nur von wenigen gekannt, starb de Coster im Jahre 1879 im größten Elend; er wurde in Ixelles bei Brüssel bestattet.[1])

Eine ganz andere Richtung in der Romanliteratur verfolgt Camille Lemonnier, der 1835 zu Ixelles geboren wurde. Er gehört zur Schule Zolas und zeichnet sich durch kraftvollen Stil und kunstvolle Sprache aus. Seine naturalistischen Romane überbieten zum Teil Zola in der Gewagtheit der Stoffe und in der Freiheit der Darstellung. Von seinen zahlreichen Romanen, deren Stoffe meist dem Leben der niederen Stände entnommen sind, seien erwähnt: Nos Flamands (1869), Paris-Berlin (1871), Contes flamands et wallons (1873), Un coin de village (1879), Les Charniers (1881), durch die Schlacht bei Sedan veranlaßt, Un Mâle (1881), Le Mort (1882), Thérèse Monique (1882), Les Concubins (1885), Happe-Chair (1886), das von den Franzosen als eine Nachahmung von Zolas Germinal bezeichnet wird, und L'Enfant du crapaud (1889).

[1]) Neuerdings ist das Andenken an de Coster durch Errichtung eines Denkmals in Ixelles geehrt worden; es stellt die Hauptpersonen aus „Thyl Ulenspiegel" dar.

Der Inhalt des letztgenannten Romans erregte einen solchen Anstoß, daß Lemonnier wegen Verletzung guter Sitte angeklagt wurde. Und derselbe Verfasser schreibt reizende Bücher für Kinder: Bébés et joujoux (1880), Comédie de jouets, recueil de jouets enfantins (1888). In den Jahren 1891 bis 1893 erschienen: Dames de volupté, La Fin des Bourgeois und Claudine Lamour. Außerdem hat Lemonnier verschiedene Abhandlungen über Malerei und eine Beschreibung seines Vaterlandes, La Belgique (1887), veröffentlicht; letztere beruht auf eindringenden Studien und ist namentlich archäologisch bedeutend. Lemonnier hat auf die modernen belgischen Schriftsteller einen großen Einfluß ausgeübt; insbesondere hat die Art seiner Darstellung viele Nachahmer gefunden.

Wie de Coster, so ist auch Georges Eckhoud in seinen „romans poldériens" ein begeisterter Verehrer des flandrischen Landes und seiner in Sitten und Gebräuchen urwüchsigen Bevölkerung; doch kommen bei Eckhoud die gegenwärtigen Verhältnisse Flanderns in Betracht. Die öden Landstriche der Campine, wo auf weiten Strecken nur wenige vereinzelt liegende Dörfer anzutreffen sind, bilden den Schauplatz, auf dem sich seine Romane (Kermesses) abspielen, und ihre bäuerlich-derben Bewohner mit ihren Tugenden und Lastern sind die handelnden Personen. Mit Vorliebe schildert Eckhoud solche, die sich als „Outlaws" gegen die von der modernen Gesellschaft gezogenen gesetzlichen Schranken auflehnen. Seine Sprache ist ganz eigenartig: sie ist kraftvoll und vor allem reich an Neologismen. Eckhoud, 1854 in Antwerpen geboren, ist unstreitig ein feiner Beobachter und gründlicher Kenner der flandrischen Landbevölkerung. Seine bekanntesten Werke sind: Myrtes et Cyprès und Zigzags poétiques (1877 bis 1878), zwei Gedichtsammlungen; Kees Doorik (1884), Kermesses (1885), Nouvelles Kermesses (1887), La Nouvelle Carthage (1888—1890), in welchem das Großstadtleben in Antwerpen geschildert wird; Les Fusillés de Malines (1891). Dazu kommen noch verschiedene Abhandlungen, z. B. über Henri Conscience, Shakespeare u. a.

Unter den bereits genannten Männern, die sich um die Belebung und Förderung der literarischen Bestrebungen in Belgien verdient gemacht haben, hat sich Edmond Picard ganz besonders ausgezeichnet. Er wurde 1836 in Brüssel geboren. Als hervorragender Rechtsgelehrter, berühmter Anwalt und guter Literat genießt Edmond Picard in Belgien allgemeine Hochachtung und Wertschätzung. Seine zahlreichen Schriften juristischen Inhalts, unter denen das umfangreiche Werk „Les Pandectes belges" (1878—1886, 20 Bände) das bedeutendste ist, ließen dem rastlos tätigen und vielseitigen Manne doch noch Zeit, seine Kräfte der Pflege der

französischen Literatur zu weihen und auf diesem Gebiete als Nestor eine führende Rolle zu übernehmen. Die nach ihm benannte „Académie Picard“ in Brüssel ist seine Schöpfung. Er verfaßte eine ansehnliche Reihe von Romanen, Erzählungen, Dramen und literarischen Abhandlungen. Von ersteren sind dem Gerichtsleben entnommen: Paradoxe sur l'avocat (1879), La Forge Roussel (1880), La Veillée de l'huissier (1881), L'Amiral (1883), Mon oncle le jurisconsulte (1884); ferner schrieb er drei Reiseerzählungen: En Congolie, El Moghreb al Aska, im Anschluß an eine belgische Mission in Marokko verfaßt, und Monseigneur le Mont-Blanc. Sein Buch „Confitéor“ enthält manche beherzigenswerte Worte über den Patriotismus und die Pflege der patria belgica.

Als Mitbegründer und späterer Leiter der literarischen Zeitschrift „La Jeune Belgique“ hat der leider zu früh gestorbene Max Waller namentlich auf die jüngeren Schriftsteller neuester Zeit einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Er hat sich mit verschiedenen Gattungen der Poesie beschäftigt, doch haben hauptsächlich seine Romane ihm einen Namen in der französischen Literatur seines Landes verschafft. Von diesen sind die bekanntesten: La Vie bête (1883), Lysiane de Lysias (1885) und der erst nach seinem Tode veröffentlichte Roman Daisy (1890), sein bestes Werk, welches er in England während eines Landaufenthaltes in der Nähe von Hastings schrieb. Den bekannten englischen Landschaftsmaler Turner hat Waller zum Helden seiner Erzählung gemacht; doch ist der Inhalt größtenteils freie Erfindung des Dichters. Turner tötet durch einen unglücklichen Zufall auf der Jagd Joe, den Bruder seiner Braut Daisy. Von Schmerz hierüber erfüllt, meidet der von Schwermut befallene Maler die Nähe der Unglücksstätte und getraut sich nicht mehr, seine Geliebte Daisy wiederzusehen, die, von Gram verzehrt, allmählich hinsiecht. In der schweren Melancholie, die bei Daisy zum Ausdrucke kommt, sind die trüben Vorahnungen Wallers von seinem bevorstehenden Tode deutlich zu erkennen; denn sein tragisches Geschick hatte das freie, fröhliche Auge für die Sonnenseite des Lebens etwas verschleiert. Der frühzeitige Tod Wallers wurde von allen Literaturfreunden Belgiens betrauert. Außer den genannten Erzählungen verfaßte Max Waller noch zwei unbedeutende Dramen und verschiedene Abhandlungen, z. B. Le Faust de Goethe, Le Théâtre de la Monnaie; sehr geschätzt wird seine Kritik über den amerikanischen Dichter Edgar Poe. — Eugène Demolder zeigt in gewisser Hinsicht Geistesverwandtschaft mit Camille Lemonnier, doch ist er nicht bloß wie dieser Naturalist, sondern zugleich Mystiker. In seinen anmutigen Erzählungen „Le Coeur des Pauvres“ erregt er beim Leser Gefühle des

Mitleids und in „La Véridique Histoire du Grand Saint Nicolas“ stellt er gleichsam in kindlicher Einfalt die Wundertaten des h. Nikolaus dar, während in seinen „Contes d'Yperdamme“ und in „Le Jardinier de la Pompadour“ die realistische Seite des Lebens in starken Farben aufgetragen wird. Wie Emile Verhaeren in einer Kritik über Demolder hervorhebt, erinnern einzelne Szenen aus den Contes an Gemälde von Breughel und Teniers.

Die bisher erwähnten Romanschriftsteller gehören den flämischen Landesteilen Belgiens an; sie alle haben wie Demolder die Eigentümlichkeit, in ihren Darstellungen, an Stelle von Beschreibungen oder Schilderungen, Gemälde zu liefern. Aber auch auf wallonischem Boden sind in den letzten Jahren eine Fülle von Romanen und Novellen entstanden. Als Verfasser von Erzählungen seien hier vor allen genannt: Louis Delattre, Maurice des Ombiaux, Hubert Krains und Paul André. In seinen „Contes de mon village“ und „Marionnettes rustiques“ erzählt Delattre in schlichter, aber recht ansprechender Weise alltägliche Vorkommnisse, wie sie sich in wallonischen Dörfern abspielen. Seine Naturschilderungen haben einen eigenartigen Reiz. — Abweichend von Delattre, haben des Ombiaux und Krains die weniger landschaftlich schönen Gebiete des wallonischen Landes zum Schauplatze ihrer Erzählungen gemacht. Des Ombiaux beschreibt die Gebiete des rauhen, aber industriereichen Hennegaus, und in seinen Romanen „Têtes de houille“, „Nos Rustres“, „Contes d'entre Sambre et Meuse“ u. a. erweist er sich als treuer Beobachter der Sitten und Gebräuche seiner wallonischen Landsleute. Ähnlichen Inhalts sind die „Amours rustiques“ und „Le Pain noir“ von H. Krains. — Von der heiteren Sonne des Optimismus erhellt sind die Erzählungen von Paul André; dies bekunden seine „Vieilles Amours“, „l'Impossible liberté“, „le Prestige“; seine „Chers petits anges“ lassen eine feine Beobachtung des Seelenlebens des Kindes erkennen. — Georges Garnir hat das Lütticher Gebiet zum Schauplatze seiner Romane gewählt; „Les Charneux“ (1891), „Les Contes à Marjolaine“, „La Ferme aux grives“, „Les Nouveaux Contes à Marjolaine“ zeigen uns die Empfindungen und Leidenschaften der friedlichen Bevölkerung jener Gegend. — Die Romane von Emile Greyson, die zum Teil einer früheren Periode angehören und an die Schreibart von Dickens erinnern, finden in Belgien noch immer einen dankbaren Leserkreis. Dasselbe gilt von den Erzählungen von Caroline Gravière, in denen sich der Einfluß von Balzac und George Sand fühlbar macht: Énigmes du docteur Burg; Gentilhommerie d'aujourd'hui; Sainte-Nitouche; Un Lendemain; Une Parisienne à Bruxelles; Le vieux Bruxelles u. a.

Zum Schlusse sei noch auf einige Erzählungen besonderer Richtung hingewiesen. Léopold Courouble hat in seinen lustigen Geschichten auch den belgischen Humor (humour belge) zur Geltung kommen lassen, und seine Werke „La Famille Kaekebrouck", „Pauline Pladbrood", „Le Mariage d'Hermance" sind beim belgischen Publikum eine sehr beliebte Lektüre. Es sind dies Erzählungen, die, ähnlich wie in Deutschland die Geschichten von der Familie Buchholz, in ergötzlicher Weise das behaglich-bürgerliche Leben in Brüssel schildern. — In dem Familienroman „Maison Smits" von Louis van Keymeulen wird der Zusammenbruch einer großen Handelsfirma in Antwerpen erzählt. Der Verfasser, ein gründlicher Kenner der Antwerpener Verhältnisse, wirft in seinem Buche interessante Streiflichter auf das Leben in den dortigen wohlhabenden Kaufmannskreisen. — In dem Roman „Suggestion" von Henri Nizet wird der mächtige Einfluß geschildert, den Paul Lebarrois, der Held der Erzählung, auf seine Geliebte Séphora durch Hypnotismus auszuüben vermag.

So hat seit dem Erscheinen von de Costers Thyl Ulenspiegel die französische Romanliteratur in Belgien eine reiche Auswahl von Erzählungen hervorgebracht, von welchen viele den Anspruch auf dauernden literarischen Wert erheben können.

2. Die modernen Lyriker Belgiens.

Auf dem Gebiete der Lyrik und auch der Epik werden die belgischen Dichter der neuesten Zeit von den in Frankreich herrschenden literarischen Strömungen beeinflußt, wo seit 1880 der „Symbolismus" und die sogenannten „Décadents" viele Anhänger gefunden haben. Die Symbolisten, vielfach von den Décadents kaum zu unterscheiden, sind in Gegensatz zu den Naturalisten getreten. Die naturalistische Kunst raubt den Geistern die köstliche Freude, sich schöpferisch zu fühlen: sie nennt die Dinge mit Namen, während die symbolistische Richtung sie suggerieren will. Diese verfährt nur andeutend, gibt gewisse Symbole, um dadurch nicht klare Begriffe zu wecken, sondern Seelenzustände hervorzurufen. Sie will vor allem zeigen, daß zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Natur geheimnisvolle Beziehungen bestehen, und bewegt sich, wo sie in das epische oder dramatische Gebiet übergreift, in der Sphäre der Träume, Visionen und Märchenerzählungen. Die Dichter der symbolistischen Richtung legen das größte Gewicht auf das musikalische Element in der Poesie. Ihre Verse, „vers libres" genannt, nähern sich der Prosa, die Regel der Zäsur wird häufig durchbrochen. Die scharfe Betonung der Form aber läßt den Inhalt der Dichtung zurück-

treten. Als Begründer der symbolistischen Methode gelten in Frankreich Paul Verlaine (1844—1896), Stéphane Mallarmé, Francis Vielé Griffin, Jules Laforgue (1860—1887) u. a. In Deutschland darf man Gerhart Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt" wohl an die symbolistischen Bestrebungen anknüpfen.

Als Grund der modernen Décadence-Literatur kann ein durch die Überfeinerung des Lebens hervorgerufenes Absterben einer gesunden Sinnlichkeit gelten, die Abstumpfung des Großstädters gegen die natürlichen Reize und ein damit verbundenes mehr oder weniger krankhaftes Suchen nach neuen künstlichen (le goût de l'artificiel). Außerdem sind charakteristisch für diese neue Richtung gewisse nervöse Überreizungszustände, hervorgerufen durch Opiumrausch und Morphinismus, wie sie Baudelaire in seinen „Paradis artificiels" geschildert hat. Charles Pierre Baudelaire (1821—1867), in Paris geboren, verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in Brüssel. Seine Dichtungen, z. B. Les Fleurs du mal (1857), und die der Symbolisten haben seit dem Jahre 1880 auf die französische Lyrik in Belgien einen großen Einfluß ausgeübt.[1])

Georges Rodenbach hatte schon in Paris, wo er einen Teil seiner Jugendjahre verlebte, durch seine ersten Gedichte „La Mer élégante" und „l'Hiver mondain" den Ruf eines hervorragenden Lyrikers erlangt. Sie zeigen wahres dichterisches Empfinden und eine formvollendete Sprache. In seinem bekannten Roman in Prosa Bruges-la-Morte führt uns der Verfasser in vergangene Zeiten, und das altertümliche Brügge veranlaßt ihn zu tiefernsten, zur Melancholie stimmenden Betrachtungen über Tod, Vergänglichkeit alles Irdischen und über die geheimnisvollen Beziehungen zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Natur. In diesem Roman, der zur Zeit großes Aufsehen erregte, wie auch in seiner Dichtung „Règne du Silence" ist des Dichters Hang zum Symbolismus, verbunden mit Mystizismus, nicht zu verkennen. — Iwan Gilkin und Albert Giraud, beide Schüler Baudelaires, behaupten neben Rodenbach in Belgien als Dichter eine geachtete Stellung. Ein Gefühl der Reue und des Schmerzes über die Sünden der Menschheit durchzieht Gilkins Dichtungen, die eine an schönen Bildern reiche Sprache ziert; dies zeigt z. B. die Gedichtsammlung „La Nuit", insbesondere die Gedichte Ténèbres, La Damnation de l'artiste und Le Pénitent. In seinem dramatischen Gedicht „Prométhée" (1900), einem seiner besten Werke, wird das Streben der Menschheit nach einem

[1]) Vgl. F. Brunetière, Symbolistes et Décadents, Revue des Deux Mondes, 1888, 1. November.

Ideal des Friedens und der Liebe besungen. — Albert Giraud ereifert sich in seinen Dichtungen, die unter dem Titel „Hors de siècle“ veröffentlicht wurden, über die jedem idealen Ziele fernstehenden Bestrebungen seines Zeitalters. Mit hoher Begeisterung tritt er für die Dichtkunst und ihre Vertreter ein und preist die Zeiten, wo die Dichter „Könige“ waren. Girauds poetische Schöpfungen gehören zu den besten, welche die französische Lyrik in Belgien aufzuweisen hat. — Wahres dichterisches Empfinden, in klassische Form gekleidet, zeigen auch die poetischen Erzeugnisse von Valère Gille, insbesondere das von der französischen Akademie mit dem Preis gekrönte Gedicht „La Cithare“; ferner verfaßte er Les Tombeaux (1900), Coffret d'ébène (1901), Le Collier d'opales (1902) und La Corbeille d'octobre. V. Gille ahmt in seinen Werken die beschreibende Poesie der französischen „Parnassiens“ Leconte de Lisle und de Hérédia nach. — Fernand Séverin schließt sich den genannten Dichtern würdig an; er verherrlicht in seinen einfachen, aber tief empfundenen Dichtungen vor allem die reine, jungfräuliche Liebe; von ihm wurden verfaßt: „Le Don d'enfance“, „Poèmes ingénus“, „La Solitude heureuse“.

Im Gegensatze zu den erwähnten Lyrikern, welche auf korrekte, formvollendete Sprache sowie auf regelrechten Versbau großes Gewicht legen, setzen sich einige nicht minder hervorragende Dichter hierüber hinweg. Unter diesen ist der bedeutendste Émile Verhaeren, ein Dichter mit gewaltsam hinreißender Sprache, die sein ungestümes Temperament und seinen scharf ausgeprägten Pessimismus wirkungsvoll zum Ausdrucke bringt. Die mannigfachen Seiten unseres modernen Kulturlebens, insbesondere seine Schattenseiten, finden in Verhaeren einen genialen Darsteller. Da er ein echter Sohn der flämischen Rasse ist, was er mit Stolz hervorhebt, so sind die in seinen Werken vorkommenden Schilderungen eindrucksvolle Gemälde, die an Teniers erinnern. Seine bekanntesten Dichtungen sind: „Flambeaux noirs“, „Forces tumultueuses“, „Les Aubes“, „Les Heures claires“, „Les Villes tentaculaires“, „Les Campagnes hallucinées“ und „Les Débâcles“. — Wie Émile Verhaeren, wenden auch Albert Mockel, Paul Gérardy und van Leberghe den „vers libre“ in ihren Dichtungen an; letzterer veröffentlichte „La Chanson d'Ève“, das neuerdings als poetische Leistung eine günstige Kritik gefunden hat.

So hat Belgien, das in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so arm an wirklichen Dichtern war, seit 1880 eine Anzahl hervorragender Meister auf dem Gebiete der Lyrik hervorgebracht, deren Werke heutzutage viele Schriftsteller mit mehr oder weniger Dichtertalent zur Nacheiferung angespornt haben.

3. Die neuesten Dramatiker.

Auf dem Gebiete des Dramas hat die neueste Zeit nichts Bedeutendes aufzuweisen. In den belgischen Theatern kommen größtenteils aus Frankreich bezogene Stücke zur Aufführung. Die moderne französische Bühne verfügt über eine Fülle von Dramen, aber die meisten von ihnen erreichen, vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet, kaum das Durchschnittsmaß und sind lediglich auf den Effekt zugeschnitten. Der heutigen Geschmacksrichtung entsprechend, haben in Belgien insbesondere die naturalistischen Dramen von Henri Lavedan, Maurice Donnay, François de Curel u. a. beifällige Aufnahme gefunden. Sie behandeln mit Vorliebe die oberen Gesellschaftsklassen und ihre Fehler. Außerdem werden die in sittlicher Hinsicht höher stehenden Stücke von Eugène Brieux, geboren 1858 zu Paris, welche die Schwächen der modernen Menschheit überhaupt darstellen, heutzutage auf den belgischen Bühnen mit Erfolg gegeben. Die Werke der genannten Dramatiker neuester Richtung, denen die alten Pariser Bühnen verschlossen waren, erlebten ihre Erstaufführung in dem seit 1887 in Paris gegründeten „Théâtre libre", wo auch die Werke Tolstois, Ibsens, Björnsons und Gerhart Hauptmanns den Franzosen zuerst bekannt wurden.

An den kleineren belgischen Bühnen belustigen das Volk die Possen und Schwänke der Franzosen George Feydeau, Maurice Hennequin sowie des Belgiers Ernest Hallo, und in der wallonischen Hauptstadt Lüttich finden die gerade hier so beliebten Aufführungen der „Puppentheater" (théâtre des marionnettes) noch immer ein dankbares Publikum.

Bei der Besprechung der modernen Dramatiker belgischer Nationalität verdient Maeterlinck an erster Stelle genannt zu werden, der durch sein Schauspiel „Monna Vanna" auch über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt geworden ist. Rechtsanwalt Maurice Maeterlinck, geboren 1862 zu Gent, arbeitet namentlich für die Bühne; er verfaßte La Princesse Maleine (1889), L'Intruse (1890), Les Aveugles (1890), Pelléas et Mélisande (1892), Aglavaine et Selysette (1896), außerdem drei kleine Stücke, die für das Puppentheater bestimmt sein sollen: Alladine et Palomides, Intérieur, La Mort de Tintagiles (1894). Obwohl diese Stücke der Handlung entbehren und die Charaktere traumhafte Gestalten sind, die sich in orakelähnlicher Weise unterhalten, erregten sie doch bei der Aufführung in Paris Aufsehen, wenn sie auch kein Verständnis fanden. Maeterlinck gehört der symbolistischen Schule an; seine Dramen sind der Ausdruck seiner Philosophie und Ästhetik. Nicht die Klarheit ist nach ihm das Wahre, sondern das Unbewußte, geheimnisvoll Geahnte der indischen Weisheit.

Mit wachsender Erkenntnis entfernen wir uns nach seiner Auffassung vom wahren Leben, das wesentlich unbewußte Beschaulichkeit ist. Er nennt seine Dramen daher auch théâtre statique.[1]) Das Stück Monna Vanna (1903), dessen Handlung in der Zeit der blutigen Kämpfe des republikanischen Italiens spielt, macht hiervon eine Ausnahme; der Dichter hat sich in diesem Drama dem Realismus zugewandt. Maeterlinck verkörpert in seiner Monna Vanna den Gedanken der höchsten, unbedingten Pflicht des Weibes, auch seinerseits dem Vaterlande alles zu opfern, was es für dessen Rettung zu bieten vermag, sei es selbst seine Ehre als Frau und Gattin. Dieser interessante Stoff, der bereits biblisch in der Judith angedeutet ist, wurde neuerdings von dem französischen Komponisten Henri Février musikalisch bearbeitet und mit nur wenigen Veränderungen des ursprünglichen Textes zum ersten Male in der Pariser Großen Oper mit Erfolg aufgeführt. — In seinen philosophisch-ästhetischen Abhandlungen ist Maeterlinck einer der besten Prosaschriftsteller Belgiens; hierher gehören: „La Vie des Abeilles", sein Meisterwerk, „Le Trésor des Humbles", „La Sagesse et la Destinée", „Le Temple enseveli", „Le Double Jardin". Erwähnt seien noch Serres chaudes (1889), eine Sammlung von Gedichten philosophischen, zum Teil rätselhaften Inhalts und „les Disciples à Saïs" (1895), eine Übersetzung der Lehrlinge von Saïs des mystischen Dichters Novalis.

Émile Verhaeren hat sich in seinen dramatischen Versuchen weniger hervorragend gezeigt als auf episch-lyrischem Gebiete. Seine beiden Stücke „Le Cloître" und „Philippe II" haben in Belgien, obschon das erstere preisgekrönt wurde, wenig Anklang gefunden. — Die Dramen des kürzlich verstorbenen Lutens, Les Petits Papiers und Le Vertige, deren Stoffe dem Pariser Leben entnommen sind, erzielten einen vorübergehenden Erfolg. — Weit begabter für die Theaterdichtung ist Gustave van Zype, dessen „Patrimoine", „Tes père et mère" und „La Souveraine" die ergreifendsten, aber auch die traurigsten Kehrseiten menschlichen Daseins in packender Weise schildern. — Durch eine psychologisch feine Darstellung der Charaktere zeichnen sich die Stücke „La Mort aux berceaux" von E. Demolder und „Les Flaireurs" von van Leberghe aus. — Die geschickt dramatisierten Romane von Camille Lemonnier, „Le Mort" und „Un Mâle", ernten noch heute auf den belgischen Bühnen großen Beifall.

Der auf allen Gebieten der französisch-belgischen Literatur tätige Edmond Picard hat in seinem originellen „Discours sur le renouveau au théâtre" neue Grundsätze für die dramatische Kunst aufzustellen versucht. Die von ihm verfaßten

---

[1]) Vgl. Junker, Grundriß der Geschichte der französischen Literatur, S. 429.

Dramen sind in gewandter und vor allem in gewählter Sprache geschrieben. Allerdings macht ihm die Kritik in Belgien den Vorwurf, daß die Personen in seinen dramatischen Schöpfungen vielfach gerade so reden, wie Picard selbst sprechen würde, wodurch die Handlung an Wahrscheinlichkeit verliert. Gegner der bekannten Theorie, daß die Kunst sich selbst genügen müsse, stellt er diese in den Dienst des sozialen Ideals, das ihm vorschwebt. Diese Tendenz verfolgen die Dramen „Jéricho" (gegen die Juden verfaßt), „Fatigue de vivre"; ferner sei angeführt „La Joyeuse Entrée de Charles le Téméraire".

Die dramatische Kunst hat in Belgien nur geringen Anteil an der literarischen Blüte, die sich seit 1880 auf dem Gebiete des Romans und der lyrischen Poesie in so reichem Maße entfaltet hat.

4. Wissenschaftliche Forscher und Kritiker.

In der Prosaliteratur der neuesten Zeit sind als Werke wissenschaftlicher Forschung anzuführen das interessante Buch des belgischen Romanisten Wilmotte, „La Belgique morale et politique", in welchem zwar die Darstellung der politischen Verhältnisse den größten Raum einnimmt, aber in dem auch die belgische Literatur zur Erörterung kommt; ferner das bedeutende Geschichtswerk, betitelt „Histoire de Belgique", von dem Genter Professor Henri Pirenne, welcher die Geschichte Belgiens von ihrem Anfange bis zur Ankunft des Herzogs von Alba in den Niederlanden (1567) behandelt. Van de Kindere, Verfasser des Siècle des Artevelde, nennt die Arbeit Pirennes „le plus grandiose livre d'histoire qui ait été consacré à notre passé national". — Charles de Lovenjoul hat in seiner „Bibliothèque des écrivains du 19ᵉ siècle", einer Reihe von Abhandlungen, welche Leben und Werke von Balzac, Th. Gauthier, Sainte-Beuve und anderen französischen Autoren kritisch behandeln, ein allgemein anerkanntes Musterwerk für gründliche literarische Forschungen geschaffen. — Léon de Monge, früher Professor in Löwen, schrieb „Études morales et littéraires", in welchen die Geschichte der Entstehung der mittelalterlichen Epen und Ritterromane zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht wird. — Als Novellist und Kunstkritiker hat sich neuerdings Louis Dumont-Wilden in Belgien bekannt gemacht und nicht minder Fierens-Gevaert, dessen Schriften über Kunst auch in Paris sehr gewürdigt worden sind. Außerdem sind in den letzten Jahren Arthur Daxhelet, Jules Leclercq, Franz Mahutte, Firmin van de Bosch und die auch als Romanschriftstellerin geschätzte Marguerite van de Wiele in ihren Kritiken als gründliche Kenner der französisch-belgischen Literatur hervorgetreten.

Zu erwähnen wäre noch, daß auch in den belgischen Zeitungen nicht selten gute Kritiken über die neuesten literarischen Schöpfungen belgischer Schriftsteller veröffentlicht werden. Es sei hingewiesen auf die Rezensionen von Iwan Gilkin und die in gewandtem Stil geschriebenen Artikel von Sandor im „Journal de Bruxelles“. Wir erinnern ferner an die Abhandlungen von O. Gilbart in „La Meuse“ und die von G. Eckhoud in „La Réforme“. Nicht minder beachtenswert sind die gelegentlichen literarischen Erörterungen von Tardieu in „L'Indépendance“ und die von Sulzberger in „L'Étoile Belge“.

Schlußbemerkung.

Belgien feierte im Jahre 1905 den 75. Gedenktag seiner Unabhängigkeit. Mit berechtigtem Stolze und großer Befriedigung konnte das belgische Volk auf den Zeitraum seiner politischen Selbständigkeit zurückblicken, welcher für sein früher von Kriegen so oft heimgesuchtes Land eine glückliche Periode ununterbrochenen Friedens und seiner großen Segnungen gewesen ist. Handel und Industrie haben seit dem Bestehen des neu gegründeten belgischen Staates einen mächtigen Aufschwung genommen, Kunst und Wissenschaften einen hohen Grad der Blüte erreicht. Die französische Literatur, die noch im Anfange des 19. Jahrhunderts in Belgien auf wenig dankbarem Boden ein kümmerliches Dasein fristete, ist seit 1880 zu neuem Leben erwacht. Zwar übt Frankreich auf die geistigen Erzeugnisse seines kleineren Nachbars noch immer einen starken Einfluß aus; doch hat die französisch-belgische Literatur der neuesten Zeit — und dies gilt namentlich von den französisch schreibenden flämischen Schriftstellern — einen selbständigen Weg eingeschlagen, so daß die Belgier heute mit J. B. Nothomb sagen dürfen: „Nous possédons ce luxe des nations grandes et prospères, une littérature.“

PQ 3814 E4

Effer, Hubert
Beiträge zur Geschichte der französischen Literatur in Belgien

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY